Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 98.-
jährlich 192.-
Zustellung vom Monats
heften erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.
**Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.**

Zürfürsorge für die Arbeitslosen. 1931 bereits 160 Millionen ausgegeben.

Von dem 150 Millionen-Kredit zur Wille-
rung der Folgen der Wirtschaftskrise, den das
Abgeordnetenhaus seinerzeit bewilligt hat, wur-
den u. a. ausgegeben: an Weihnachtsgaben für
Arbeitslose 1 Millionen, Ernährungsgeld für
Arbeitslose für Febr., März und April 26 Mil-
lionen, Milchaktion für Kinder von Arbeitslosen
für März und April 2 Millionen, an produktiver
Arbeitslosenfürsorge 26 Millionen, an Unterstüt-
zungen für tschechoslowakische Staatsbürger im
Auslande 2 Millionen, für die gewerkschaftlichen
Arbeitslosenfürsorge 5 Millionen, an die Gemein-
de Prag für Arbeitslose 5 Millionen, an die Ge-
meinde Brünn für Arbeitslose 1 Million, das
sind zusammen aus dem Krisenfonds 91 Mil-
lionen.

Außerdem wurden ausgegeben außerbudget-
är an Ernährungsgeld für Jänner 1 Mil-
lionen, an produktiver Arbeitslosenunterstützung 15
Millionen. Dazu kommen noch budgetäre Mittel
im Betrag von 50 Millionen (Zuschuß des Staa-
tes zur gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstüt-
zung), so daß im Jahre 1931 insgesamt für die
Arbeitslosenfürsorge 160 Millionen Kronen aus-
gegeben wurden.

Sie rennen zum Rudi.

Nationalsozialistische Schmutzwäsche vor Gericht.

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Haupt-
mann a. T. Stennes hat beim Landgericht 1.
Berlin eine einwöchige Verurteilung gegen Hit-
ler und Dr. Goebbels erwirkt, nach welcher
den Genannten sowie den Redakteuren des Ber-
liner „Angriff“ und des Münchener „Völkischen
Beobachters“ bei Androhung einer Gefängnis-
strafe bis zu sechs Wochen und einer Geldstrafe
in unbegrenzter Höhe verboten wird, weiterhin
die Behauptung zu verbreiten, daß Stennes sich
als Polizeispion betätigt habe. Der Rechts-
anwalt des Hauptmanns Stennes hat außerdem
im Auftrag seines Mandanten gegen die Ge-
nannten die Belästigungsklage beim
Kantonsgericht Berlin eingereicht.

Man wird interessante Auseinandersetzungen
erwarten können, denn Stennes behauptet, er
sei im Besitz von Material, durch das die nation-
alsozialistische Parteileitung schwer diskre-
ditiert werden würde.

Inzwischen hat auch Goebbels die Hilfe
der Gerichte angerufen, das angeblich von Sten-
nes aus dem Parteibüro widerrechtlich for-
geschaffte Mobiliar zu pfänden. Der Gerichts-
vollzieher nahm Polizeihilfe in Anspruch. Stennes
fügte sich jedoch und ließ den Gerichtsvollzieher
gewähren. Während der Pfändung hatte sich eine
größere Menschenmenge auf der Straße ange-
sammelt, doch erübrigte sich ein Einschreiten der
Polizei.

Inzwischen sind über Stennes neue Sor-
gen hereingebrochen. Er hatte sein Hauptquar-
tier in das feinste Viertel von Berlin in die
Rauhaarstraße beim Tiergarten verlegt. Die
Räume waren angeblich von einer Handelsgesell-
schaft gemietet worden, die für die nationalso-
zialistische Partei Ausdrückungsgegenstände liefern
sollte. Statt dieser Gesellschaft zog aber Stennes
ein, und da in der Wohnung Tag und Nacht
Festungen, kommandiert und gelärmt wurde, ver-
langte jetzt der Hauswirt auf gerichtlichem Wege
die Räumung. Stennes wird sich also nach einem
andern Hauptquartier umsehen müssen.

In Berlin haben die Hitlerleute ihre Agi-
tation in den letzten Tagen vorläufig einstellen
müssen. Sie dürfen keine Versammlungen abhal-
ten, da sie befürchten müssen, daß sie von den
oppositionellen A. A. Leuten gesprengt werden.
Aber auch außerhalb Berlins haben sie schwere
Sorgen. So hat der Geldgeber des nationalso-
zialistischen Blattes in Köln, ein Prinz von
Schaumburg-Lippe, den dortigen Gauleiter der
Dolmetscher aus dem Parteibüro und aus der
Druckerei hinausgeworfen und öffentlich
erklärt, daß er mit ihm nichts mehr zu tun haben
wolle. In Siegen ist etwa ein Dutzend füh-
render Nationalsozialisten aus der Partei aus-
geschlossen worden, weil sie als Anhänger Stennes
verdächtig sind. Unter den Ausgeschlossenen befin-
det sich auch der Turnlehrer einer dortigen staat-
lichen Mittelschule, der bei den Hakenkreuzern
den Posten eines Standortführers bekleidet,
ohne daß die vorgesetzten Behörden davon etwas
wußten.

Aus der Ortsgruppe Kassel der nation-
alsozialistischen Partei wurden sieben SA-Leute
unter dem Verdacht ausgeschlossen, für die
Polizei Spiondienste geleistet zu
haben. Berber hatte man große Bemerkungen
mit den SA-Leuten veranlaßt.

Brüning und Curtius nach England eingeladen.

Für Anfang Mai nach Chequers.

London, 7. April. Im Foreign Office wird heute abends bestätigt, daß Staatssekretär
Henderson den deutschen Reichskanzler Dr. Brüning und den Außenminister Dr. Cur-
tius eingeladen hat, zu einer Konferenz mit dem Premierminister MacDonald und Staats-
sekretär Henderson nach England zu kommen.

Die Zusammenkunft der deutschen und englischen Staatsmänner ist für den 2. bis 4. Mai
auf dem Landsitz MacDonalds in Chequers in Aussicht genommen. Die deutsche Regierung
hat diese Einladung angenommen.

Während in einer Havas-Nachricht davon die Rede ist, daß auch Briand eingeladen
wurde, der sich seine Antwort vorläufig vorbehalten hat, und daß auch führende Staats-
männer anderer Länder eingeladen wurden, ist hiervon in amtlichen deutschen Kreisen nichts
bekannt.

In Londoner eingeweihten Kreisen wird
auch aufgeführt, wie es zur Einladung der deut-
schen Staatsmänner kam. Nach seinem letzten
Besuche in Paris wünschte der britische Staats-
sekretär des Äußeren Henderson auch mit Dr.
Curtius zusammenzutreffen und mit ihm
über verschiedene Fragen zu sprechen, die Groß-
britannien in gleicher Weise wie Deutschland
interessieren. Daher sandte die britische Regie-
rung die Einladung nach Berlin.

Wie weiter verlautet, wird für den Besuch
sein genaues Programm vorher vorbereitet sein,
sondern die Unterredung der britischen und deut-
schen Staatsmänner wird sich um sehr viele
Fragen drehen, von denen eine fast sicher der
Plan der österreichisch-deutschen Zollunion
sein wird.

Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaußen-
minister Dr. Curtius werden sich, wie das Wolff-
büro meldet, gerne nach Großbritannien begeben.

Bei dieser Zusammenkunft handle es sich bloß um
eine einfache freundschaftlich-intime Aussprache
über alle jene Fragen, die die beiden Länder ge-
meinschaftlich interessieren.

Paris, 7. April. (Havas.) Wie in zustän-
digen Kreisen erklärt wird, wurde Minister
Briand schon vor einigen Wochen vom Staats-
sekretär des Äußeren Henderson über eine Zu-
sammenkunft mit dem Kanzler Dr. Brüning und
Minister Dr. Curtius vom 2. bis 4. Mai in
Chequers in Kenntnis gesetzt. Zum Unterschied
von einigen Informationen hat Minister Briand
diese Einladung nicht abgelehnt, sondern sich
seiner Antwort vorbehalten. Diese
wird von den innerpolitischen Notwen-
digkeiten abhängen. Außerdem ist es möglich, daß
auch andere Mächte, so insbesondere Italien,
zu dieser Begegnung werden eingeladen werden.

Paris äußert ungehalten.

Paris, 7. April. In der Pariser politischen
Öffentlichkeit macht sich eine starke anken-
politische Erregung bemerkbar, wobei sich
das Mißtrauen und die Unzufriedenheit
sowohl gegen Italien wie gegen England
richten. Man weist der englischen Öffentlichkeit
ziemlich andersblümt vor, daß sie bei ihrer Ver-
mittlung zwischen Frankreich und Italien in der
Frage des Abkommens rein egoistische
Ziele verfolgt und Frankreichs Interessen schlecht
oder doch wenigstens ungenügend gewahrt habe.
Das Abkommen sei heute wieder in Frage
gestellt, und man stehe demnächst vor einer
erneuten Erschütterung der französisch-
italienischen Beziehungen.

England habe augenscheinlich die Absicht,

seine Vormachtstellung im Mittelmeer zu erneuern
und neige jetzt dazu, auch in der Frage der
deutsch-österreichischen Zollunion
eine für Frankreich höchst unerwünschte
Vermittler- oder Schiedsrichtertolle
zu übernehmen. Die französische Außenpolitik
habe nicht das geringste Interesse, sich durch Eng-
land in irgendwelche Verhandlungen mit Deutsch-
land verstricken zu lassen, da es dann leicht in eine
isolierte Lage geraten könnte. In Genf sei
die Verhandlungsplattform breiter, zumal da man
sich dort auf Polen und die Kleine
Entente stützen könne.

Der „Paris Midi“ greift das Gerücht auf,
daß nicht nur Brüning und Curtius, sondern auch
Brandi und sogar vielleicht Mussolini zu einer
freundschaftlichen Fühlungnahme nach England
reisen werden.

Titulescu beauftragt.

Bukarest, 6. April. (DN.) Der König
telegraphierte gestern Titulescu nach London und
betraute ihn mit der Mission der Regierungs-
bildung.

Bukarest, 7. April. Die am Samstag aus-
gedrohte Regierungskrise bleibt bis zum Ein-
treffen Titulescu, welcher Donnerstag vormit-
tags erwartet wird, ungelöst. Allgemein erwartet
man, daß unter dem Vorsitz Titulescu ein
Kabinett der breiten Konzentration
gebildet werden wird, welches sich auf die beiden
gegenwärtigen Kammern stützen wird. Die
Liberalen und die Volkspartei haben bereits ihre
Teilnahme an dem neuen Konzentrationkabinett
zugelagt.

Ein Gegengewicht gegen Dr. Goebbels.

Berlin, 7. April. Adolf Hitler stattete den
Abgeordneten Goehring als seinen politischen
Kommissar mit außerordentlichen Vollmachten für
das ganze „Gebiet“ der nationalsozialistischen
Partei (d. h. Norddeutschland) mit Ausnahme des
Berliner Gaues aus. Das demokratische Blatt
„Tempo“ folgert daraus, daß Hitler zu Goebbels
sein Vertrauen mehr besitzt und daß er ihn
gleichfalls verdächtigt, Sonderabsichten zu hegen.

Wiederaufnahme der Marinever- handlungen.

London, 7. April. (Reuter.) Wie ver-
lautet, werden die Verhandlungen zwischen den
Vertretern Großbritanniens, Frankreichs und
Italiens über die Marinestruken anfangs nächster
Woche in Londoner Außenamt wieder auf-
genommen werden.

Militärputsch auf Madeira.

Funchal (auf Madeira), 6. April. Hier
ist es am Ostermontag zu einem militärischen
Pronunciamento gekommen. Der Sonderdele-
gierter der Regierung, der Zivilgouverneur und
der Militärgouverneur sind festgenommen wor-
den. Die Militär- und Zivilgewalt ist dem
General Souza Dias als dienstältesten Offizier
übertragen worden. Es herrscht wieder Ordnung.

Lissabon, 7. April. Der Regierungsdampfer
„Pedro Gomes“ ist heute aus Lissabon mit einem
Bataillon Soldaten und einer Maschinengewehr-
kompanie sowie mit einer Batterie schwerer
Artillerie nach der Insel Madeira abgegangen.
Im ganzen befinden sich an Bord des Schiffes
870 Mann. Wenn sich die Aufständischen nicht
ergeben, soll die Stadt Funchal bombardiert
werden.

Zwischen Portugal und der Insel Madeira
ist die Verbindung unterbrochen. Die portugie-
sische Presse hat über den Zustand gar nichts ver-
öffentlicht, obwohl er in Lissabon allgemeines
Lagegespräch ist.

Revolte in Venezuela.

London, 7. April. Der Korrespondent des
„Daily Express“ in Trinidad meldet, daß in
Venezuela eine Militärrevolte ausgebrochen ist.
Banden der Aufständischen haben die Stadt San
Fernando besetzt. Bisher trugen die Reuterer in
allen Kämpfen den Sieg davon und fügten den
Bundesstruppen schweren Schaden zu. Der
Führer der Aufständischen, General Cedeno, ver-
öffentlichte einen Aufruf, in dem es heißt: Wir
kämpfen für die Wiederherstellung der Republik,
die seit 30 Jahren in den Händen von Diktatoren
ist, die uns zu Sklaven gemacht haben.

Hitler, der „Sieger“.

Nach dem Massenlauf von durch die
Mägen und Wirren der Zeit aus ihrer Verhar-
gung aufgerichteten Indifferenten und Spieß-
bürgern, den die Hitler-Partei bei den deut-
schen Septembewahlen fand, erschien ihrem
Anhang die Verwirklichung des sagenhaften
„Dritten Reichs“ nur eine Frage von Wochen
oder Monaten. Der Augenblick, da er an der
Spitze seiner Braunhenden siegreich in Berlin
einziehen und das Hakenkreuzbanner aufspflan-
zen werde, schien ihnen unmittelbar bevorzu-
stehen. Es ist anders gekommen, als Hitler
bezeichnet in ihrer im voraus eskompierten
Machtbefessenheit wähten. Wohl hat Hitler
in den letzten Tagen einen Sieg errungen,
aber vorläufig ist es nur ein Sieg über die
rebellierenden Berliner SA-Banden, ein Sieg
über einen Teil seiner in ihren Erwartungen
und Idealen von Hitler betrogenen und ent-
täuschten Anhänger.

Was voraussehen war, in einer am
Samstag auf der Hafenseite bei Berlin abge-
haltenen Versammlung der rebellierenden
SA-Männer sprach auch der von Hitler unter
schäbigem Bruch seines gegebenen Versprechens
abgesetzte bisherige Berliner Kommandant
Stennes und aus dem was er sagte, sprach
deutsch bitterste Resignation über die Treulo-
sigkeit derer, die ihm zuerst gefolgt waren und
ihn zu seinem Vorgehen sogar ermuntert hat-
ten. Er sei, so sagte er, zu der Revolte von
den Überführern der nördlichen Sturmab-
teilungen getrieben worden, doch schon in den fol-
genden Tagen habe er die Erföhrung gemacht,
daß ihm die meisten Sturmtruppen nicht treu
seien. Man kann sich nur darüber wundern,
daß die Treulosigkeit seiner ursprünglichen Ge-
föhrerschaft ihn in ein gewisses Vertrauen ver-
setzt. Es ist wahrhaftig kein Zufall, daß der
Eintritt dieser Treulosigkeit mit dem Beginn
der Geldschwierigkeiten bei Stennes zeitlich zu-
sammenfällt. Die große Kassa, reichlich gespeist
aus den Geldschränken der Banken und der
Großindustrie, befindet sich in den Händen
Hitlers und aus dieser Kassa erhalten die
SA-Soldaten ihren Sold. Wenn die Treu-
losigkeit, hilft ihr das klingende Geld in Hitlers
großer Kassa nach. Als sich vor Stennes
Hauptquartier die Mannschaften der Sturm-
abteilungen einfanden, um ihren fälligen Sold
einzulassen, aber nichts erhielten, schwand
bei ihnen die Vorliebe für Stennes in dem
gleichen Maße, als ihre Zuneigung für Hitler
wieder stieg. Man will, um für die nation-
al-sozialistischen Ideale kämpfen zu können,
bezahlt sein, so stellt man sich nicht den Anbruch
des Dritten Reichs vor, daß man dafür ein
Opfer bringt.

Das alles bedeutet keine Ueberraschung
und schon vom ersten Tage war es klar, daß
jene Richtung schließlich „nege“ werde, welche
über die finanziellen Mittel verfügt. Die SA-
Rebellen teilen das Schicksal mit den verschie-
denen oppositionellen Bewegungen innerhalb
der kommunistischen Partei, die gleichfalls an-
fangs alle unzufriedenen Elemente zum Ab-
fall von der offiziellen Partei zu bringen
scheinen, bis sich die unvermeidlichen Geld-
salamitäten einstellen, der Opposition die Be-
triebsmittel ausgehen. Nach jedesmal haben
die Apparatschik, die Beherrsher des von
Moskau gestöten Parteiapparates, die Situa-
tion, wenn auch mit Ach und Krach, zu retten
vermoht.

Zu dem Uebergewicht, das der Besitz der
Geldmittel und des eingelebten Apparates den
Partei-machhabern gegenüber einer abtrün-
nigen Gruppe verleiht, kommt bei den Haken-
kreuzern noch die moralische Beföhrtheit
des Großteiles der Mannschaften ihrer Sturm-
abteilungen hinzu. Es finden sich hier die übel-
sten Elemente in Reich und Glied mit wild-
gewordenen Kleinbürgern zusammen, dunkle
Ehrenmänner, die bei einem allgemeinen Um-
sturz der Verhältnisse Beute oder zumindest
Starkiere zu machen und irgendwie zu profitie-
ren hoffen. Der frühere völkische Abgeordnete
v. Graefe hat einmal von der Ausherrung eines
Großindustriellen berichtet, der gesagt hat, das

Wirtschaftsprogramm Hitlers sei natürlich Unfuss, dennoch unterstütze er seine Bewegung, „weil sie die Arbeiter aus der Sozialdemokratie herausholen will“. Damit hat es nun freilich seine guten Wege, denn bisher haben den Hauptschaden von der nationalsozialistischen Bewegung die bürgerlichen Parteien tragen müssen, dagegen ist ein anderes eingetreten: der Sold, den Hitler an die SA-Männer dank der weitberichtigten Unterstützung aus den Kassen der Großindustriellen auszahlen kann, lockt allerlei Individuen herbei, von denen in der Polizeisprache gesagt werden kann, daß sie notorisch arbeitslos sind und die im Dienst in den SA-Truppen ihren Lebensunterhalt finden, Mietlinge, die sich und ihre fogentamte Ueberzeugung wie eben Landstüchlein an den Meißelbietenden strapellos verkaufen. In den „Nationalsozialistischen Briefen“ wurde einmal in einem Aufsatz von Offenbergligkeit geschrieben, die Motive des Eintritts in die nationalsozialistische Partei seien „manchmal“ selbstsam. Da sei es einer, dem die Deutschnationalen nicht mehr recht genug stehen, da hat sich jemand über einen Juden geärgert, dort sei ein banaler Alltagsmensch, um seinen Freund nicht zu ärgern, der Partei beigetreten und dort hat ein Jungling, der an der „schmutzigen SA-Uniform“ Gefallen gefunden hat, seinen Eintritt vollzogen. In diesen Aufzählungen fehlen noch der Herr „A-dabei“ und jene nicht seltenen Subjekte, die keinerlei Ueberzeugung, sondern nur die Erwartung auf Versorgung und Beute treibt.

Für die Zwecke des Patentkreuzfacismus ist das Geschmeiß, sind die Kaufbolde und Messerhelden, die sich in die SA-Formationen einreihen, allerdings noch gut genug. Das läuft heute Hitler nach, um morgen ihn unter Sternes oder irgend einem andern zu rebellieren und kehrt übermorgen wieder zu Hitler zurück. Der in der Bewegung herrschende Kadavergehorsam hält die Gesellschaft zur Not an der Stange, aber die ganze Sumpfschlacke würde ein Tages jämmerlich und mit Gestank zerplatzen, wenn die Großkapitalisten die Zahlungen an Hitler einstellen würden. Sie wird übrigens auch bei Fortgemährung der Unternehmersubsiden eher früher als später ihr Ende finden. Diesmal hat Hitler, hat der drohende Verlust des Soldes noch gesiegt, aber was nicht ausbleiben kann, das ist die Enttäuschung über den Betrug, den der Nationalsozialismus mit seinen Anhängern treibt. Schon jetzt hallt die Welt vom Hohngelächter über den Patentkreuzfacismus wider wegen der Ohnmacht, mit der er gegen die Mächte der Demokratie und die Organisationen der Arbeiterklasse anrennt. Die Hitlererei will sie die Banden, die sie zum Sturm gegen die demokratische Staatsform mit Hilfe des schwerindustriellen Kapitals und der feudalen Mächte gebildet hat, beisammen halten, hat keine Zeit zu verlieren. Sie wird handeln müssen. Dann aber wird sie sich die Steine einrennen. Oder aber wird sie an der Enttäuschung ihres Gefolges schmählich verenden.

Hitler hat das bestende Gebäude des

schwindelhaften Nationalsozialismus noch einmal notdürftig gestrichelt. Er hat es zuwege gebracht, mit seinen ebenso verschwommenen wie großspurigen Phrasen große, bisher unpolitische Volksmassen zu mobilisieren. Dennoch: jede wirtschaftliche Besserung allein schon wird dem Spul ein Ende machen. Bald wird auch

Die Lebenshaltung des Arbeiters und die Konsumgenossenschaft.

Lut man einen Blick in das vom statistischen Staatsamt regelmäßig veröffentlichte Material hinsichtlich der Lebenshaltungskosten der Arbeiterfamilien, dann sagen einem lediglich diese Ziffern, daß es ihnen von Monat zu Monat besser geht. Nimmt man den Stand des Nahrungsmittelindex einer Arbeiterfamilie im November des Jahres 1929 mit 100 an, so ergibt sich für den Dezember 1930 eine Ziffer von 92,46; das heißt, daß in der angeführten Zeit eine Senkung der Nahrungsmittelpreise von 7,5 Prozent festzustellen ist.

Der beispiellose Niedergang der Wirtschaft, die Vernichtung der Kaufkraft der Arbeiterschaft, die Massenarbeitslosigkeit der Bevölkerung sprechen jedoch eine viel zu grausame Sprache, als daß man sich über die Lebenshaltung selbst täuschen könnte. Allenfalls nehmen die Unternehmer die Gelegenheit wahr, die Löhne herabzusetzen und die sonstigen Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Besch in der internationalen Wirtschaft unsere Industrie bereits ohnehin den Ruf, nur auf Grund niedrig gehaltenen Löhne exportieren zu können, so hat sich die durchschnittliche Höhe des Reallohnes noch mehr verschlechtert. „Senkung der Produktionskosten“, so rufen die kapitalistischen Unternehmer; sie meinen aber die Senkung der Löhne. — Immer mehr verdrängt sich in den Kreisen erst zu nehmender Wirtschaftspolitik die Anschauung, daß man angesichts des internationalen Ausmaßes der Wirtschaftskrise samt deren Begleiterscheinungen ein größeres Augenmerk auf den Inlandsverbrauch richten müsse. Heute rächt sich die Wirtschaftspolitik unserer Unternehmer, welche die Prosperität ihrer Werke lediglich von einem guten Auslandsgeschäft abhängig zu machen glaubten. Die jahrelange Vernachlässigung des inneren Marktes, der tiefe Lebensstandard der arbeitenden Bevölkerung bilden mit die Ursachen der lokalen Verschärfung der Krise.

Wehr denn je ist die arbeitende Bevölkerung daher daran interessiert, wie auf Grund der so geringen Unterhaltsmittel (Löhne kann man beinahe schon nicht mehr sagen) ein Höchstmaß an lebenswichtigen Bedarfsartikeln zu erhalten wäre. Von dem großen Sehnsucht, das die private Wirtschaft mit dem Preisabbau aufgeführt hat, kann der Arbeiter leider nicht leben. Vielfach wurde die Beobachtung gemacht, daß der Preisabbau ein Qualitätsabbau gewesen ist.

Welche Mittel sind nun dem Arbeiter in die Hand gegeben, seine wirtschaftlichen Interessen als Verbraucher wirkungsvoll zu wahren? Hier erweist sich wiederum die Richtigkeit der Erkenntnis, daß nicht irgendwelche Hilfe von außen grundlegend bessern kann, sondern daß die wirtschaftliche Selbsthilfe das einzig wirkungsvolle Werkzeug dazu ist. Deshalb ist es auch verständlich, daß von Seite der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes in der letzten Zeit darauf hinge-

die Zeit verstrichen sein, da Hitler seinen letzten Trumpf auszuspielen Gelegenheit hat. Er wird in jedem Falle sein Spiel verlieren und übrig bleiben wird nur die Enttäuschung der genarrten Protestoren des Nationalsozialismus, die nutzlos ihr Geld für die Niederrückung der Arbeiterklasse geopfert haben.

wiesen wurde, die Selbsthilfeorganisationen der Verbraucher nach besten Kräften zu fördern.

Dies kommt auch in dem Aufruf der gemeinsamen Landeszentrale der freigewerkschaftlichen Organisationen an alle Mitglieder der Gewerkschafts-Organisationen zum Ausdruck. Dort wird darauf hingewiesen, daß die genossenschaftlichen Organisationen der Verbraucher, die Konsumgenossenschaften, durch die Vermittlung vollwertiger und vollgewichtiger Bedarfsgegenstände zu einem angemessenen Preise die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder mit Erfolg erleichtern. Immer wieder können wir die Wahrnehmung machen, daß die Konsumgenossenschaften allenthalben die wichtige Funktion eines wirkungsvollen Preisregulators erfüllen.

Die Konsumgenossenschaften sind seit jeder der desigehafte Widerpart des privaten Profithandels; trotz aller gehässigen Verleumdungen und aller Winkelzüge haben sie sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in vielen Fällen zu einer achtunggebietenden Größe entwickelt. Gestützt auf eine stets wachsende Leistungsfähigkeit, erfassen die Konsumgenossenschaften immer weitere Kreise der arbeitenden Bevölkerung unseres Landes bedient sich der Konsumgenossenschaften als Vermittler der lebenswichtigen Bedarfsgegenstände. So erfreulich diese Tatsache ist, darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß noch Hunderttausende von Arbeitern den Konsumgenossenschaften fremd gegenüberstehen.

Gerade in diesen wirtschaftlich schweren Zeiten erweist sich die große Bedeutung des sozialen Wirkens der Genossenschaften. Nicht nur, daß die alljährlich an die Mitglieder ausgezahlten Millionenbeträge als Rückvergütung eine sehr willkommene wirtschaftliche Hilfe der Familien sind; (allein im verflochtenen Jahre zahlten die Konsumgenossenschaften über 15 Millionen Kronen an ihre Mitglieder zurück) die Konsumgenossenschaften steuern auch aus eigenen Mitteln zur Linderung des Elends bei: sie gewähren ihren arbeitslosen Mitgliedern, welche die Lebensmittelfürsorge des Ministeriums für soziale Fürsorge ausgeben, einen bedeutenden Rabatt, so daß die Arbeitslosen für die Anweisungen eine größere Menge von Lebensmitteln bekommen, als beim privaten Handel.

In der Zeit des Durcheinanders in der Privatwirtschaft erweist sich auch die Tüchtigkeit der Struktur der genossenschaftlichen Bedarfsdeckungswirtschaft. Es ist ja eines der grundlegenden Merkmale der Genossenschaftswirtschaft, daß sie ihre wirtschaftlichen Maßnahmen auf einen bekannten Abnehmerkreis aufbaut, daß das Absatzrisiko bei ihr nicht die Rolle spielt, wie in der Privatwirtschaft. Demgemäß bietet auch die zweite Sphäre der konsumgenossenschaftlichen Wirtschaft, die Eigenproduktion, die Gewähr, daß die Wirkungen der Krise auf sie nicht in dem Maße anzutreffen sind, wie bei der Pri-

vatwirtschaft. Soll der Anarchie in der Wirtschaft wirkungsvoll begegnet werden, dann ist es notwendig, daß Produktion und Verbrauch in Einklang gebracht werden. Die konsumgenossenschaftliche Wirtschaft erfüllt dieses Erfordernis.

Die Großverkaufs- und Produktionszentrale unserer Konsumgenossenschaften, der Sec-Verband, kommt ihrer Aufgabe, die in ihr vereinte Kaufkraft der Konsumgenossenschaften richtig und erfolgreich zu verwerten, in immer vollkommener Weise nach. Eine ganz besonders schöne Entwicklung ist auf dem Gebiete der zentralen Eigenproduktion zu verzeichnen. Ein Produktionsgebiet nach dem andern wurde in Angriff genommen, so daß auch eine bloße Aufzählung aller Artikel, welche vom Sec-Verband heute bereits erzeugt werden, zu lang werden würde. Eine Reihe von Fabriken wurde in den verschiedensten Teilen des Landes errichtet. Von Jahr zu Jahr steigt die Produktion dieser Unternehmen der organisierten Verbraucher, in demselben Maße, als die Einsicht der breiten Massen zunimmt, daß

eine wirkliche Emanzipation der Verbraucher von der privaten Wirtschaft erst dann gegeben ist, wenn die Arbeiterschaft auf dem Wege der genossenschaftlichen Eigenproduktion daran geht, selbst der Erzeuger der Güter zu werden.

Wie wollen wir denn den Kampf gegen die mächtigen Kartelle und Trusts führen, wenn wir nicht solche Einrichtungen schaffen, daß der Verbraucher unabhängig von diesen keine Lebensbedürfnisse decken kann? Ist es logisch, gegen die Arbeits- und Produktionsmethoden der privaten Unternehmer lediglich mit Worten aufzutreten und gleichzeitig denselben Kapitalisten durch die Abnahme der von ihm erzeugten Produkte in seiner Wirtschaft zu fördern? Schaden wir nicht viel mehr der gesamten Arbeiterklasse, wenn wir unsere Kaufkraft gar nicht ausüben und mit unserem eigenen Geld als Käufer der von der Privatwirtschaft erzeugten Güter die kapitalistische Wirtschaft gleichsam unterhalten? — Gewiß ist unsere genossenschaftliche Eigenproduktion noch nicht in dem Maße entwickelt, daß sie die Erzeugung aller Bedarfsgegenstände in ihr Bereich gezogen hat. Es erfordert jedoch unser ureigenstes Interesse, daß wir den bereits bestehenden Sektor der genossenschaftlichen Eigenproduktion nach besten Kräften fördern. Genossenschaftliche Aufbauarbeit ist keine leere Phrase. In dem bereits geschaffenen Werk ist die Arbeit eines Jahrzehnts der verantwortlichen Funktionäre der Genossenschaftsbewegung beschloffen. Weiden wir unserer sozialistischen Ueberzeugung treu und tun wir alles, was in unseren Kräften steht, um die dritte Säule der Arbeiterbewegung, die Genossenschaftsbewegung, noch stärker zu machen. Wir erreichen uns selbst unsere wirtschaftliche Lage und schaffen damit die Vorbedingungen zum Ausbau des künftigen sozialen Gemeinwesens, dem Sozialismus. Bedenken wir, daß in harter Arbeit Stein auf Stein gelegt werden muß, ehe dieser stolze Bau fertig ist.

Tätigen Anteil am Ausbau der Genossenschaftsbewegung und der genossenschaftlichen Eigenproduktion nehmen heißt, die Zeichen der Zeit verstehen, die wirtschaftliche Autonomie der Arbeiterklasse stärken und mitschaffen am Erlösungswege der arbeitenden Menschheit. G. F.

Aus dem Leben eines Barmädchens.

Berichtet von G. Schloß.

Es gefiel ihr ja nicht alles. Gewiß nicht. Zum Beispiel diese schrecklichen Männer, die ihr fast die Gläser mit Gin aus der Hand gerissen hatten: sie rochen nach Schnaps, daß einem der Atem stockte. Und wie sie lachten und die Augen rollten. Loni zitterte noch jetzt ein bißchen. Aber das würde sicher vorübergehen. Das hatte Madame Séroja ihr auch gesagt, als sie ihr ihre Kengie eingekauft. Sie sei ja noch sehr jung. Ein kleines Lächeln schlich sich durch ihre Rundwinkel, glitt über ihre großen Kinderaugen, traf Abby Goldern ins Herz.

Er gab es auf. Sie würde es nicht verstehen. Vielleicht würde sie es nie verstehen. Ja, er glaubte sicher zu sein, daß sie immer dieses schöne, ein wenig traurige Kind sein werde, auch im Jahren.

Er stand auf, legte den Finger an den Mund und schlich sich so leise hinaus wie er gekommen war.

Er hatte Glück. Zwei Minuten später kam Madame Séroja.

„Ronaile“, zischte Abby Goldern zwischen den Zähnen.

III.

Steuermann ten Holt.

Er kam gegen Mitternacht; ein breiter, fast hirschrötlicher Mann, mit einem auffallend schmalen Gesicht und hoher Stirn. Seine Hände hätte man beinahe jart nennen können. Er mißte sich nicht in den Hüften, wie die Seeleute es gewöhnlich tun. Seine Schritte waren knapp und sicher.

Madame Séroja begrüßte ihn mit großer

Liebenwürdigkeit (er gehörte zu ihren „feinen“ Kunden) und brachte ihn in das „Extrazimmer“, das zwischen dem Salon und Lonis Kammer lag. Das Mobiliar, schon ziemlich abgenutzt und verbläht, ähnelte den üblichen Einrichtungen solcher „Separées“, wie man sie überall auf der Welt antrifft. Steuermann ten Holt setzte sich und machte eine einladende Handbewegung.

Madame Séroja lachte, schüttelte den Kopf und öffnete die Tür einen Spalt, damit er Loni sehen konnte.

Er nickte. Madame Séroja verschwand. Loni kam, hinter ihr Jacques mit dem Bestellbrot.

„Zwei Cluquot und Whisky“, befahl ten Holt, ohne aufzublicken.

Er schleuderte die Müge in eine Ede. Er war wütend. Daß er das Herumpazieren nicht lassen konnte. Wenn er schon in Hamburg war, weshalb verkrümelte er sich nicht zwischen den Docks und Hafenkneipen? Weshalb lief er immer wieder den Harvestehuder Weg entlang? Nur um zu sehen, wie seine Bettern seines Vaters Vermögen vergeudeten? Loni hatte ein wenig Angst, als sie das „Extrazimmer“ betrat. Madame Séroja hatte ihr eingeschärft, nur ja recht nett und zerkorkend zu dem Herrn zu sein.

Er sah zwar gar nicht so schlimm aus wie die anderen. Er war sogar hübsch.

ten Holt stützte den Kopf in die Hände. Daß er immer wieder in diese verfluchte Stadt kommen mußte.

Loni hatte Mitleid. Ihre Finger strichen über seinen Armel, sehr vorsichtig. Aber er spürte es doch.

Er sah auf, sah Loni eigentlich zum ersten Mal, sah, wie schon sie war.

Er nahm ihre Hände und hielt sie.

Jacques kam, brachte den Cluquot, stellte Whisky auf den Tisch. Sie rührten sich nicht.

ten Holt hielt Lonis Hände und sah sie an und Loni sah ten Holt an.

„Trauchen sagte Jacques zu Abby Goldern: „Die Sache macht sich, die Loni ist ein Geschäft.“

Abby Goldern hieb in die Tasten, daß Madame Séroja, die selbst hinter dem Bartisch stand, ihm drohte, daß sie, wenn er weiter so spiele, von seinem Gehalt ein neues Klavier anschaffen würde. . . .

„Wie heißt du?“, fragte ten Holt.

„Loni.“

„Du bist noch nicht lange hier?“

„Zeit drei Tagen.“

„Er geh Sekt in die Gläser.“

„Trink, Loni, das ist ein feines Zeug, das bekommt du nicht alle Tage.“

Er trank sein Glas aus einen Zug leer und füllte es von neuem. Loni nippte nur. Der silberweiße, glitzernde Sekt machte ein wenig verrückt. Wenn sie die Nase über den Rand des Glases hielt, stieg ihr ein leichter Taumel zu Kopf. Sie hätte dann gerne wieder ten Holts Hände genommen.

Aber der hatte jetzt keine Zeit. Der trank schon das fünfte Glas. Beim sechsten Glas Whisky griff er nach ihr. Sie wehrte sich nicht. Sie sah ihn nur mit ihren großen, traurigen Kinderaugen an.

Aber ten Holt sah nichts mehr. ten Holt sah sie an sich.

Loni preßte die Lippen aufeinander. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Aber sie wehrte sich nicht. . . .

Steuermann ten Holt kam jeden Abend. Punkt zwölf betrat er den Salon und nahm Loni mit ins Extrazimmer. Er brachte Loni Kleider, sehr elegante Kleider, er brachte zarte Seidenwäpche. . . .

Der Teufel mußte, woher das Mädel kam. Dreimal hatte er die Welt umschifft. Nie hatte er ein solches Mädel getroffen.

Manchmal kam er sich schlecht vor. Sie hatte ein so liebes, vertrauensvolles Gesicht. Achtzehn sei

sie, sagte die Séroja. . . . Ein Kind. . . . Ach was, ein Kind engagierete man sich nicht als Barmädchen.

War ja auch egal. Sie war das schönste, liebste Geschöpf, das er je erwischt hatte. Besser die Nächte mit ihr verbracht, als an dem weichen Hans am Harvestehuder Weg vorbeizuschleichen.

Loni tat, was er wollte. Sie hatte ihn gern. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, daß sie ihn eines Tages nicht mehr sehen sollte. Sie wußte nun auch, wer er war.

Er hatte sie eines Nachmittags mit vieler Mühe aus dem Salon der Séroja losgerafft. Er hatte Madame einen Zwanzigmarschein auf den Tisch gelegt und ihr hoch und heilig versprochen, Loni am Abend wiederzubringen.

Dann waren sie zum Harvestehuder Weg gegangen, und er hatte Loni das weiße Haus gezeigt. Und später hatten sie lange vor den Tüsen der Firma ten Holt im Hofen gestanden.

„Nicht du, Loni“, hatte ten Holt gesagt, „das gehört eigentlich mir. Aber ich hielt ihr Leben nicht aus und bin durchgebrannt. Und nun haben sie mich enterbt. Und ein paar Bettern, grüne Korbhuden, sitzen sich in den Sesseln des Privatbüros.“

Dann führten sie nach Blankenese. . . . Sie saßen auf einer Mauer, die steil zur Elbe abfiel. Sie sprachen nichts. Sie sahen den Schiffen nach, die vorüberglitten. Kleine Wölkchen steckten gleich weißen Äugeln am Horizont.

Loni sah das alles zum ersten Mal; in der Ferne das Meer, die Schiffe, den weiten Himmel, Sonne, Freiheit. . . . Ihr schwindelte ein wenig. Sie hatte wirklich Angst. Das war zu viel Glück.

ten Holt nahm sie auf den Schoß und küßte sie. „Ich werde dich rausholen aus diesem Leben, Loni“, sagte er.

Loni legte ihren Kopf unter ten Holts Schulter. Es tat gut, seinen Kopf dort hinzulegen. Es war Frieden und Geborgenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Wo bleibt die Europa-Lösung.

Eine Randbemerkung zu Benes' Parteitagrede.
Der Außenminister Dr. Benes hat auf dem Parteitag der tschechischen Nationalsozialisten ein Referat über die Frage der deutsch-österreichischen Foklusion gehalten, in dem er seinen bekannten ablehnenden Standpunkt von neuem mit den alten und reichlich schwachen, vor allem sehr egoistischen Argumenten begründet hat. Wir wollen uns eine ausführliche Auseinandersetzung ersparen. Unsere Ansicht über die Wirtschaft-, Handels- und Außenpolitik der Republik ist hierzulande so bekannt wie die des Herrn Ministers. Nur auf einen Punkt möchten wir eingehen, weil uns hier die hauptsächlichste Fehlerquelle zu liegen scheint.

Herr Dr. Benes hat unter anderem gesagt: „Wir sind für eine europäische und keineswegs eine deutsch-österreichische Lösung. Die Lösung in diesem Sinne erfolgte Grundgedanke des Kanzlers Renner ist bereits auf einem richtigem Wege. Das ist auch annähernd, obwohl nicht ganz das, was im Sinne hätte. Die Tschechoslowakei sieht ohne Einvernehmen mit den Staaten der Kleinen Entente, mit Italien, Frankreich und allerdings auch ohne Einvernehmen mit Deutschland keine Möglichkeit, das kontinentale Europa irgendwie neu zu gestalten. Dies muß noch geschäftiger Arbeit in Genf jedem klar sein. Wenn wir so vorgehen wollen, haben wir das Recht, das gleiche von den anderen zu verlangen. Wir sind für die Zusammenarbeit aller, nicht nur einiger oder der einen gegen die anderen. Wir sind schließlich für die Realisierung der Friedensverträge und der internationalen Verpflichtungen. Das ist unser harter unumstößlicher Standpunkt.“

Von dem letzten Passus abgesehen, der ja auch eine Formulierung des Problems der Friedensverträge enthält, mit der Dr. Benes bald allein dastehen wird, sind wir in der Frage der europäischen Lösung durchaus derselben Meinung wie der Herr Minister. Und wenn die Frage so stünde: europäische oder regionale Lösung, so würden auch in Deutschland und Österreich große und einflussreiche Parteien, nicht nur die sozialdemokratischen, sondern darüber hinaus Kreise des ruhig denkenden Bürgertums, sich für die europäische Lösung entscheiden. Herr Dr. Benes kann sicher sein, daß auch wir und daß wahrscheinlich die gesamte sozialistische Internationale eine europäische Lösung als die umfassendere, radikalere einer regionalen vorziehen würden. Aber leider steht die Frage ja nicht so, sondern ganz anders. Es heißt nicht europäische oder deutsch-österreichische Lösung, sondern es heißt: gar keine oder deutsch-österreichische! Wenn Herr Briand und Herr Benes endlich einmal auch nur den leinsten Versuch machen wollten, über leere Phrasen hinauszukommen, wenn sie auch nur mit einem schüchternen Schritt beweisen wollten, daß es ihnen Ernst sei, dann würde das Problem rasch anders gelöst werden.

In Wahrheit aber hat man in Deutschland, in Österreich und wohl auch in einem Teil des übrigen Europa heute schon die Meinung (die wir nicht teilen, aber verständlich finden): das ganze Panuropa-Gerede ist ein Schwindel! Wir würdigen die Bemühungen, die für Briand und Benes bestehen, wir glauben an den Ernst ihrer Absichten, aber wir geben unumwunden zu, daß ihre Politik den Eindruck der Unaufrichtigkeit machen, daß sie in Deutschland vor allem den Eindruck machen muß, als würde mit einer ersten Sache in frivoler Weise Schindluder getrieben.

Deutschland soll die ungeheuren Reparationen leisten und braucht dafür sichere Märkte; wenn es nicht verkaufen kann, dann kann es auch nicht zahlen. Deutschland braucht den Anschluß an andere Wirtschaftsgebiete und nicht minder braucht ihn das lebensunfähige Österreich. Hätten die beiden Staaten in Prag oder Paris die ernste Absicht gesehen, in absehbarer Zeit eine europäische Union zu schaffen, so hätten sie warten können. Aber mit der Panuropa-See Briands ist es wie bei uns mit der Verstärkung der Militärdienstzeit; zu dieser brauchen wir bekanntlich die 8 oder 12.000 Unteroffiziere, die nie da sind, und zu jener braucht Herr Briand eine „Sicherheit“, von der sich niemand vorstellen kann, worin sie bestehen soll. Auf den Bank Rimmerleinstag aber kann Deutschland am allerwenigsten warten und auch andere werden es noch latt bekommen. Man zeige, daß Panuropa keine Phrase und Komödie ist, und man kann mit gutem Recht so argumentieren wie Dr. Benes. Bis dahin aber bleibt seine europäische Lösung eben eine rein negative und sein „Kiddo“ wird bald eine so traurige Berühmtheit erlangen haben wie das mappariische „König, nimm Joba“, über dessen Sinnlosigkeit die „Fr. Presse“ so klug zu plaudern weiß.

Parteitag der tschechischen Nationalsozialisten.

Zu Otern fand in Prag der zwölfte ordentliche Parteitag der tschechischen Nationalsozialisten statt. Der Haupttagung ging am Samstag der Kongreß der tschechischen nationalsozialistischen Frauen voraus, wobei Senator Kloss ein Referat über die Sendung der tschechischen Frau hielt. Minister Dr. Benes über den Welt-

frieden als die Grundlage der neuen menschlichen Ordnung sprach, während Minister Dr. Frank über die Tätigkeit der Frau im öffentlichen Leben referierte. Dann sprachen noch die Abgeordnete Jeminova und die Senatorin Plaminova.

Sonntag fand dann der eigentliche Kongreß statt, an dem 1400 Menschen teilnahmen. Aus dem Bericht des Generalsekretärs Abgeordneter Sveda ging hervor, daß die Partei 3787 Ortsorganisationen zählt. Das politische Referat hielt Minister Frank, der darlegte, daß die feierliche Oppositionspolitik der Partei während der Regierung des Bürgerblocks nur dazu diene, eine bessere Regierungsmehrheit vorzubereiten. Der Minister verwies auf die Schwierigkeiten, die das künftige Budget bereiten wird, das auf der Höhe des Budgets für 1931 stabilisiert werden müsse. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart erfordern ein stärkeres Eingreifen des Staates in die Privatwirtschaft. Ueber die auswärtige Politik sprach Minister Benes. Er legte dar, warum er die deutsch-österreichische Foklusion ablehnen müsse. In einer Resolution

Die Internationale ist der Frieden.

Sozialistische Kundgebung in Brüssel.

Brüssel, 6. April. Der Programm-Parteitag der belgischen Sozialdemokratie wurde zu einer großen Kundgebung für Internationale, Völkerverbrüderung und gegen Faschismus.

Der Kongreß war Anlaß einer großartigen und erhebenden internationalen Veranstaltung. Es handelte sich um die Ausführung des Beschlusses des vorigen Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale im Jahre 1928 in Brüssel, der auf Antrag des damaligen Präsidenten der Internationale, Arthur Henderson, des heutigen Außenministers von Großbritannien, den Beschluß sah, das Banner der Internationale der belgischen Arbeiterpartei anzubringen als Anerkennung der ununterbrochenen Entwicklung des belgischen Sozialismus und der wertvollen Dienste, die die belgische Partei dem internationalen Sozialismus geleistet hat.

Die feierliche Bannerübergabe gestaltete sich zu einer ungewöhnlich machtvollen und begeisterten Demonstration, an der verschiedene zum Kongreß erschienenen ausländischen Delegierten das Wort ergriffen, namentlich der Internationale Sekretär Fritz Adler, der das Banner überreichte, Breitscheid als Delegierter der deutschen Sozialdemokratie, Leon Blum, der Führer der französischen Sozialistischen Partei und Pietro Tenui als Vertreter der italienischen Sozialisten.

Der Vorsitz führte der frühere belg. Unterrichtsminister Camille Huysmans, der insbesondere die deutsche Sozialdemokratie in ihrem kämpferischen Kampf um die Demokratie der völligen Solidarität der belgischen Arbeiterpartei und der gesamten Internationale veranschaulichte. Das gleiche tat später in seiner Festrede der Genosse Emile Vandervelde. Rudolf Breitscheid, der in deutscher Sprache die Grüße der deutschen Sozialdemokratie überbrachte und die gegenwärtigen politischen Kämpfe in Deutschland schilderte, wurde von der gewaltigen Versammlung langanhaltender demonstrierender Beifall gesollt, insbesondere als er darauf hinwies, daß die belgische Arbeiterpartei die große und ehrenvolle Mission habe und würdig erfüllen, das Einvernehmen und die Freundschaft zwischen dem deutschen und dem französischen Volke, auf denen der europäische Friede ruhe, zu vermitteln.

Nach dieser Rede reichten sich Breitscheid und Leon Blum mit Vandervelde in der Mitte als Symbol der Freundschaft der drei Völker unter dem unbeschreiblichen Jubel der Versammlung die Hände.

Der Kongreß beschäftigte sich mit der Prüfung des von einer Kommission ausgearbeiteten Entwurfs des neuen Parteiprogramms. Die wichtigste Frage, die einzige, die zu starken Meinungsverschiedenheiten und lebhaften Debatten Anlaß gab, war dabei die Stellung der Partei

Parteitag der holländischen Sozialdemokratie.

Amsterdam, 6. April. Auf dem Arheimer Parteitag der niederländischen Sozialdemokratie wurde die von dem Parteivorstand gegen das selbständige organisierte Auftreten des linken Flügel vorgeschlagene Entschlieung, die dieses Auftreten für unvereinbar mit der Zugehörigkeit zur Partei erklärt, mit 888 gegen 493 Stimmen bei 204 Stimmenthaltungen angenommen. Zur Frage der Abrechnung wurde noch sehr langer Aussprache eine Entschlieung des Parteivorstandes einstimmig gutgeheißen, wonach für die Niederlande die selbständige Abrüstung, von der niederländischen Regierung die denkbar energischste Teilnahme an der vorbereitenden Abrüstungskonferenz des Völkerverbundes und der Internationale gemeinschaftlich mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund ein entscheidender Kampf für den Frieden gefordert wird. Genosse Albardo gab nochmals in Uebereinstimmung mit seiner Rede in der Zweiten Kammer unter begeisterter Zustimmung des Parteitages die Erklärung ab, daß an eine Teilnahme der Sozialdemokratie an einer Robilmachung niemals mehr zu denken sei. Der Parteivorstand wurde wiedergewählt.

die der Parteitag annahm, stimmte die Partei der Politik des Außenministers zu.

Bei den Wahlen wurde Senator Kloss abermals zum Vorsitzenden der Partei, zu seinen Stellvertretern die Minister Benes und Frank, Senator Klouda, Abgeordneter Zuchy, Abgeordnete Jeminova, ferner für Männer Abgeordneter Sanger und für die Slowakei Abgeordneter Prusovsky gewählt.

Reorganisation des Amtsblattes des Ministeriums für soziale Fürsorge: Erscheinen einer deutschen Ausgabe. Das Ministerium für Soziale Fürsorge schreitet an eine Reorganisation der „Sozialen Revue“, welche sowohl ein wissenschaftliches Organ für Sozialpolitik als auch das Amtsblatt des Ministeriums ist. Es soll in Zukunft insbesondere den aktuellen und im Vordergrund des öffentlichen Interesses sowie der Arbeit des Ministeriums stehenden Problemen gewidmet sein. Außerdem wird nach mehrjähriger Pause das Amtsblatt des Ministeriums auch in deutscher Sprache erscheinen.

zur Frage der Landesverteidigung und der Abrüstung.

Diese Frage war schon in den abgelaufenen Monaten Gegenstand sehr langer und eingehender Auseinandersetzungen im Schoße des Generalkonvents der Partei, und die dort zum Vorschein gekommenen Meinungsverschiedenheiten machten sich auf dem Kongreß mit der gleichen Schärfe geltend.

Als Grundlage diente der schließlich vom Generalkonvent mit großer Mehrheit angenommene und feierlich von uns mitgeteilte Text, dessen Grundgedanken sind: auf internationalem Boden Kampf um die allgemeine, gleichzeitige, fortschreitende und kontrollierte Abrüstung; auf nationalem Boden in Belgien sofortige starke Herabsetzung der Rüstungen in einem Maße, das das Gleichgewicht am Rheine herstellt, mit anderen Worten, sofortige Abrüstung Belgiens auf das Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegte Maß.

Die namhaftesten Vertreter dieser Auffassung auf dem Kongreß waren Vandervelde, der Bergarbeiterführer Delattre und der junge Brüsseler Rechtsanwalt Spaak, der bis vor kurzem noch den weitergehenden Standpunkt vertreten hatte.

Dieser andere Standpunkt fordert die sofortige gänzliche Abrüstung Belgiens, einerlei was andere Länder tun oder lassen mögen, er verneint also die Landesverteidigung und will Krieg und Kriegsgefahr durch sofortige Abschaffung jeder bewaffneten Gewalt im eigenen Lande abwenden. Diese Auffassung vertritt fast einstimmig der große Antwerpener Sozialverband der Partei, die große Mehrheit des Brüsseler Verbandes, eine starke Minderheit des Lütticher Verbandes sowie die Frauen- und Jugendorganisationen der Partei. Ihre bedeutendsten Wortführer am Kongreß waren der Antwerpener Abgeordnete Gedeles und die Führerin der Frauenorganisation, Isabelle Blume.

Die Debatte stand durchweg auf einem sehr hohen Niveau und wurde in sehr kameradschaftlichem Tone angetragen. Die von den faschistischen Ländern her drohende Kriegsgefahr sowie die nationalsozialistische Welle in Deutschland spielten dabei eine erhebliche Rolle. Stark unterstrichen wurde von mehreren Rednern, daß auch der von der Mehrheit vertretene Text die belgische Partei auf die Forderung sofortiger Angleichung der Rüstungen Belgiens an die dem Deutschen Reiche gestatteten festlegt, daß also auch in Belgien nicht nur Befehlsstellungen abzulehnen sind, sondern auch alle dem Deutschen Reiche unterliegenden Kriegsinstrumente, ebenso wie aller verhältnismäßig stärkeren Kriegsausgaben und Truppenzahl.

Dieser Entwurf, der u. a. die Unterchriften Vanderveldes und de Bruderes trug, wurde schließlich vom Kongreß mit großer Mehrheit angenommen.

Parteitag der Unabhängigen Arbeiterpartei.

London, 6. April. Unter dem Vorsitz von Marton tagte der Parteitag der Unabhängigen Arbeiterpartei (IWP) in Scarborough. Viele radikale Reden, heftige Angriffe gegen die Regierung wurden gehalten, aber alle Beschlüsse und Resolutionen lassen das alte Verhältnis zwischen Labour Party und IWP bestehen. Gegen den Willen des Vorstandes wurde zwar ein Antrag auf Trennung von der Arbeiterpartei gestellt, jedoch mit 178 gegen 37 Stimmen bei 30 Enthaltungen abgelehnt. Immerhin zeugt die verhältnismäßig große Zahl der Abstinenzler einmal von der radikalisierten Stimmung innerhalb der IWP, und von den Meinungsverschiedenheiten in ihr, die mehrmals zu heftigen Auseinandersetzungen führten. Diese Differenzen sind so groß, daß sie sich sogar zu einem Mißtrauensantrag gegen die Parlamentsgruppe der IWP, und deren politische Taktik verdrängten. Auch dieser Antrag wurde gegen 37 Stimmen bei rund 50 Enthaltungen abgelehnt. An Stelle des wegen Arbeitsüberlastung zurückgetretenen Marton wurde Jenner Brodway zum Präsidenten gewählt, was gleichfalls die radikalisierte Stimmung in der IWP ausdrückt.

Das deutsch-österreichische Abkommen

im französischen Lichte.

Paris, Anfang April 1931.

Um den Widerstand Frankreichs gegen das deutsch-österreichische Foklusion richtig zu verstehen, muß man sich einmal die Gründe klar machen, aus denen heraus Frankreich überhaupt gegen den Anschluß Stellung nimmt. Sie sind militärischer, politischer und wirtschaftlicher Art. Vom Militärstandpunkte aus ist man in Frankreich noch immer in dem Vorkriegsgebunden besonnen, 6 Millionen Österreicher sind 6 Millionen Soldaten, und da man der heutigen deutschen Politik bestimmt keine ungeteiltes Vertrauen entgegenbringt, so bedeutet der Anschluß Österreichs für die französischen Kriegsstrategen eine unerwünschte Verstärkung des deutschen Heeres für einen etwaigen Kriegsfall. Fernerhin widerlegen sich die meisten französischen Politiker bis weit in die Zukunft hinein dem Anschluß Österreichs schon deshalb, weil Polen und die Tschechoslowakei dagegen protestieren und weil sie finden, daß der Vertrag von Versailles in manchen Punkten schon so brüchig geworden ist, daß nicht mehr viel von ihm übrig bliebe, würde man jetzt auch an seine territorialen Festsetzungen rütteln. Wirtschaftlich verspricht man sich von einer Ausdehnung des deutschen Machtbereiches auf Österreich ebenfalls nichts Gutes.

Gewiß würde man in Frankreich den Anschluß bedeutend leichter hinnehmen, wenn wir schon wirklich vereinigte Staaten von Europa hätten, oder wenn auch ohne diese Vertrauensatmosphäre in Europa stärker wäre als das gegenseitige Mißtrauen. Gerade darum hat die Veröffentlichung der Verhandlungen über das Wirtschafts-Abkommen hier so störend gewirkt.

Im ersten Moment wirkten die ersten Nachrichten wie eine Bombe. Am Abend des Bekanntwerdens fand in Paris gerade ein „Friedensbankett“ aller sozialistischen und links stehenden Organisationen statt, auf dem auch Albert Thomas, der Direktor des Senfer Internationalen Arbeitsamts, das Wort ergriff, und er verlegte die Uebersetzung, die man durch das Abkommen in Frankreich bereitet bekam, mit der Uebersetzung die ein der Rapallo-Vertrag hier auslöste. „Alles ist in dieser Angelegenheit verdrängt: das Geheimnis, mit dem die Besprechungen umgeben wurden, ihre tendenziösen Deutungen, die von den Erklärungen abwichen, welche man dem im Vorprotokoll niedergelegten Projekt gibt, die Weigerung, die Verhandlungen bis zur Prüfung durch den Völkerverbund, also bis zu seiner Ratifizierung, aufzuschieben. Die Anstrengungen des Wiener Kabinetts, sich hinter die Berliner Regierung zu verbergen und manches andere.“ schreibt der „Temps“ vom 31. März in deutscher Sprache. Alle Tageszeitungen sprechen jeher überhand nur noch spalten- und seitenlang von dem deutsch-österreichischen Abkommen, und alle anderen Sorgen, selbst die der Annahme des französischen Budgets, die nun endlich erfolgt ist, sind darüber vergessen. Diejenigen in Frankreich, die sich am meisten für ein deutsch-französisches Zusammengehen einsetzen, bedauern es offen, daß durch das Abkommen die Entente wieder zusammengeschnitten wurde. „Mittelmeer“ und „Anschluß“ sind die zwei Schlagwörter, die man in jedem Zeitungsartikel, der hier über das Abkommen erscheint, in deutscher Sprache vorfindet.

Erst die Artikel, die der französische Sozialistenführer Leon Blum nach seiner Rückkehr aus Berlin, wohin er anlässlich der Besiegung Hermann Müllers gefahren war, über die deutsch-österreichischen Vereinbarungen veröffentlichte, wirkten hier etwas entspannend. Blum wies darauf hin, daß der deutschen Regierung jede böse Absicht fernzulegen habe, daß sie durchaus nicht daran dachte, die deutsch-französische Verständigungspolitik aufzugeben und daß sie auch nichts dagegen einzuwenden habe, wenn man unter gewissen Bedingungen in Genf über das Abkommen spräche. So schlägt man sich jetzt langsam der Ansicht an, die Rudolf Breitscheid ausdrückte, als er sagte, es seien Fehler begangen worden, aber es komme jetzt darauf an, die Geschichte in möglichst sanfter Weise wieder einzuflechten. Kurt Leuz.

Die Konjunktur will nicht kommen.

New York, 7. April. Die optimistische Voraussage der baldigen Rückkehr der Prosperität der amerikanischen Industrie wurde durch die Veröffentlichung der Berichte über die Beschäftigung der amerikanischen Eisenwerke ein wenig enttäuscht. Die Berichte verzeichnen in der letzten Woche einen Produktionsrückgang von zwei Prozent, so daß die Gesamtproduktion bloß 55 Prozent der Gesamtkapazität darstellt. Man hofft aber, daß dieser Rückgang bloß von vorübergehender Dauer sein wird.

Ein Minister wandert ins Gefängnis.

Washington, 7. April. Der Appellationsgerichtshof des Distrikts Columbia traf heute die Entscheidung, daß der ehemalige Minister des Innern im Kabinett des Präsidenten Harding, Albert Fall, die Geldstrafe von ungefähr drei Millionen Kronen bezahlen und die zwölfmonatige Gefängnisstrafe, zu welcher er wegen des Petrosumskandals Teapot Dome verurteilt wurde, abbüßen soll.

Tagesneuigkeiten.

Erdstöße in Karpathenland.

Ungar, 7. April. Heute früh um 2 Uhr 16 Minuten wurde in den Städten Munkacs, Berehovo und teilweise auch in Zolyns und Ungar sowie in einigen Gemeinden der Bezirke Munkacs und Berehovo ein Erdbeben verspürt. Die stärksten Schwingungen wurden in Berehovo wahrgenommen, wo die Stöße einige Sekunden andauerten. Die verursachten Schäden haben bloß lokalen Charakter. In Berehovo und Munkacs entstanden an manchen Häusern Sprünge. Auch fielen Bilder und Körte von den Wänden. Die Bevölkerung wurde aus dem Schlafe geweckt. Der seismographische Apparat des Ungarischen Gymnasiums verzeichnete die Auslenkungen. Das Zentrum des Bebens dürfte auf dem Balkan liegen.

Todesopfer einer Schwarzfahrt.

Mähr.-Osterr., 7. April. Als heute mittags niemand in der Werkstatt war, wollte der 15-jährige Lehrling Peter Maximel der mährischen Osterr. eine Fahrt mit einem in der Werkstatt zur Reparatur befindlichen Personenauto unternehmen, wiewohl er noch nicht lenken kann. An der Kreuzung der Podbrad- und der Ferenobagasse stieß der Wagen an einen Stein. Der Lehrling ließ den Volant aus der Hand, so daß das Auto auf den Schotter fuhr. Maximel wollte einen Anprall verhindern, trat jedoch statt auf den Brems- auf den Gaspedal. Der Wagen drückte mit der ganzen Fahrgeschwindigkeit nach rückwärts die 17-jährige Frau des Bergarbeiters Tobol an die Mauer, wodurch ihr der Kopf zerquetscht und der Brustkorb eingedrückt wurde. Als sie dann zu Boden fiel, wurde ihr von einem Vorderrad die Beine überfahren. Der Arzt konnte bei der Frau nur den Tod konstatieren.

Nach der Stummheit. In einer Lehrzeitung sah ich vor kurzem Vorlesungen für den Judentumunterricht auf der unteren Stufe; die Kinder sollen allerlei, was sich ihnen im jüdischen Leben darbietet, mit wenigen Strichen zeichnen lernen. Neben harmlosen Bildern (etwa ein Fisch und neben ihm recht naturgetreu gezeichnetes Angelgerät, vor allem den Haken, der bestimmt ist, dem Tier Gaumen und Kiemen zu perforieren, sich mit dem Wiberhaken in das garte Fleisch einzugraben. Und das sollen Kinder zeichnen? Zeichnen, um das Instrument bald auch anwenden zu können? Wahrscheinlich, denn das Angeln gilt ja als ein „gesunder Sport“ und die Menschen sind viel zu phantastisch, um sich die Qualen des gemarterten Tieres auch nur vorstellen zu können. Dieselbe Lehrzeitung, die das Bild des Angelhakens neben dem des Fisches bringt, würde es ohne Zweifel ablehnen, die Hundspitze zu zeichnen zu lassen, sie würde jeder Art von Tierquälerei entgegenstehen und wohlwollend sogar den Mut haben, die Diversion abzulehnen. Warum nicht auch das Angeln? Der Fisch ist unarm, er schreit nicht, er hat keine Arme und Beine, deren verzweifeltes Anschlagen den Schmerz vertragen würde, er juckt und zappelt, schnappt nach Luft, aber das stört den Angler nicht aus seiner Ruhe (denn angeblich ist dieser Sport besonders „nervenerleichternd“). Darum findet man immer wieder gerade bei diesen Tierquälern jene widerlich fröhliche Naturdeutlichkeit, die das Opfer als den alten lieben Bekannten anspricht, mit ihm auf Du und Du ist und über alles die Weisheit eines Gottes walten läßt, der uns diese berückende Natur eigens zum Zwecke der Jagd und Fischelei beschert hat. Ja, ich habe auch unter Anglern schon wirkliche Tierfreunde gefunden. Es ist ein grauer Widerspruch und er erklärt sich aus der Stummheit des Fisches. Die Phantasie der Menschen reicht nicht so weit, sich das stumme Tier als lebend vorzustellen. Stummheit ist Rechtslosigkeit. Und wahrhaftig nicht nur für die Fische.

Auch der Mensch, der stumm leidet, der geliebt hat, „zu leiden ohne zu klagen“, wird immer leidet. Wer die Qual erden will, der brülle, brülle, daß die Erde bebte. Und wenn ein Gott gab, zu sagen, was er leidet, der sage es, der klage an und werde die schlaftrigen Geistes. Der stumme Blick reicht nicht an das Gewissen der Menschen, das sich hinter einer Gesichtsmaske von Phantasielosigkeit verhängt hat!

Ein fünffacher Mord wurde in der Nacht zum Osterfesttag in der Ortschaft Kamnica bei Marburg in Slowenien verübt. Der Bauer Alois Tobol, seine 70-jährige Schwester, seine zwei erwachsenen Töchter und sein sechsjähriger Sohn wurden von einem Unbekannten mit einem Beil erschlagen. Die Leichen wurden in bestialischer Weise verhäßt. In der Dunkelheit gelang es dem Täter, unerkannt zu entkommen. Man vermutet, daß er sich in den Besitz einer größeren Geldsumme setzen wollte, die der Bauer durch den Verkauf seiner Kesselernte gelöst hatte.

Zwei Österr. Kasseneindrehler verhaftet. Sonntag nachts gelang es der Österr. Polizei, zwei gefährliche Eindrehler auf frischer Tat zu ergreifen. Josef Roman aus Marienberg und Josef Polan aus Schleich-Osterr. waren in der Nacht zum Sonntag in die Geschäftsräume der Firma Reicher in Mähr.-Osterr. eingedrungen, wo sie die feuerfeste Kasse, in der sich 7200 K befanden, anbohrten. Um 23 Uhr wurde bemerkt, daß die Hofuhr von innen verriegelt sei, weshalb der Verdacht entstand, daß sie von einem Unbekannten geöffnet wurde. Es wurde eine Bereitschaft der Sicherheitswache entsandt, die beide Eindrehler beim Anbohren der Kasse überraschte. Diese sprangen hinter das Bütt und verhielten sich. Roman versuchte, einen geladenen Revolver aus der Tasche zu ziehen, wurde aber übermannt und gefesselt auf die Polizeidirektion gebracht. Auf dem Wege dorthin bebauerte es Roman, daß es ihm nicht gelingen sei, die Waffe rechtzeitig zu ziehen.

XII. Reichenderger Messe, 15. bis 21. August 1931. Die außerordentlich gute Beschäftigung der umgebenden Frühjahrsmärkte hat bewiesen, daß die Messen besonders in wirtschaftlich schweren Zeiten als Sammelplatz von Angebot und Nachfrage allseits gewertet werden. Die Reichenderger Messe im Zentrum des großen und bedeutenden nordböhmischen Industriegebietes gelegen, hat noch immer den Beweis erbracht, daß sie, getrieben auf ihre Erfahrung und eine umfassende Organisation, auch in Zeiten ungünstiger, wirtschaftlicher Verhältnisse ihrer Aufgabe gewachsen ist, unsere heimische Industrie im Kampf um ihre Abgabebereitschaft zu unterstützen. Infolge dieser Tatsache hat sich eine bedeutende Zahl von Firmen des In- und Auslandes bereits für die diesjährige Mustermesse aus eigenem Entschluß angemeldet. Die Messelösung wird eine besonders großzügige Einlasserhöhung im heurigen Jahre durchzuführen, um zu erreichen, daß auf der kommenden Reichenderger Messe wie bisher gekauft und verkauft wird. Dem Preisabbau, wie er in Industrie und Handel vor sich geht, hat sich auch die Reichenderger Messe angeschlossen. Sie hat ihre Verkaufspreise ermäßigt, um den Ausstellern die Messelösung zu erleichtern. Der Aufbau der XII. Messe wird im wesentlichen jenem des Vorjahres gleichen und die mit Erfolg bewährten Sondergruppen beibehalten. Neu werden hinzukommen die Sondergruppen: „Markenartikel vor 100.000 Konsumenten“, und eine Abteilung „rationelle Hauswirtschaft“. Verschiedene Begünstigungen, wie 35-prozentige Fahrpreisermäßigungen im Juli und den meisten Auslandsstaaten, freischiffbare Nachförderung der Ausstellungen, Zollvorförderungen, Einreise ohne Visum werden die Beschaffung und den Besuch der Messe erleichtern. Es ist auch beabsichtigt, die bisher nur zum Teil durchgeführte Konzentration des Messegeländes im heurigen Jahre weiter durchzuführen.

Ein plötzlich hereinkommender Orkan, der mit schwerem Hagelschlag verbunden war, zerstörte auf

dem japanischen Militärflugfeld Tachirei auf der Insel Kjusiu zehn Flugzeuge. Mehrere Flugzeuge wurden schwer beschädigt. Der Sturm brachte dreißig Häuser zum Einsturz und richtete auch sonst an den Häusern starken Schaden an. Viele Personen, insofern Frauen und Kinder, wurden von den Trümmern erschlagen. Mehrere Tugend Mädchen sind verletzt worden. Der Sachschaden auf dem Flugplatz wird auf eine Million Yen geschätzt.

Verbrecherterror. Auf den Kaufmann eines Trainers in New York wurde von unbekanntem Täter ein Bombenattentat verübt. Durch die Explosion der Bomben brach im Laden ein Brand aus, wobei zwei kleine Mädchen den Tod fanden und sechs Personen verletzt wurden. Der Geschäftsinhaber teilte mit, daß ihn schon vor einiger Zeit mit einem Bombenanschlag gedroht worden sei, wenn er die Erpresser nicht mit Geld abfertige.

Verführerischer Kunsthändler. Die „Wiener Sonn- und Montagzeitung“ berichtet von der Verhaftung des in Wien sehr bekannten Kunsthändlers Adolf Bauer, der als Einkäufer von Rothschand und anderen Persönlichkeiten diente und der sich dabei, wie die Blätter melden, ungesetlicher Handlungen hat zu Schulden kommen lassen. In vielen Fällen hat er mit Hilfe dritter Personen Kunstschätze, Kirchenfenster, Kirchenlilien usw. an sich gebracht und die wertvollen Originale mit wertlosem Glas oder Holz vertauscht.

Ein Bankskandal in Polen. In der Angelegenheit der Insolvenz der Lodzer Handelsbank hat die Untersuchungsbehörde weitere Verhaftungen angeordnet. Außer dem Direktor-Stellvertreter Kollnowski wurde am Dienstag der erste Prokurist der Bank Kaluzin verhaftet. Die bisherige Untersuchung ergab, daß die Bank seit dem Jahre 1924 an die Aktionäre keine Dividenden zur Auszahlung gebracht hat, obwohl in den verschiedenen Jahren das Bankgeschäft große Gewinne brachte, die durch die Aufstellung falscher Konten verheimlicht wurden.

Liebestragödie. In dem Orte Losens bei Neuhaus beging der 23jährige Schuhmachermeister Osom Nord und Selbstmord. Osom hatte eine Bekanntschaft, die Eltern des Mädchens waren jedoch nicht einverstanden und sandten sie zu Verwandten. Sonntag wollte sie zu Besuch bei den Eltern. Die beiden Liebenden trafen sich bei dieser Gelegenheit, und Osom erschloß die Geliebte und jagte sich sodann selbst eine Kugel in den Kopf. Das Mädchen war sofort tot, Osom ringt mit dem Tode.

Die Eltern mit einer Sichel getötet. Die römischen Blätter melden aus Alessandria, daß es dort in einer Familie zu einem blutigen Drama gekommen sei. Der Sohn geriet mit seinen Eltern in einen Streit, wobei er den Vater und die Mutter mit einer Sichel tötete.

Lebbringende Ehrung. Die freiwillige Feuerwehr in Marienbad veranstaltete Samstag abends zu Ehren des zurückgetretenen Kommandanten, des Junkers Max Schneider, einen Festzug. Nach demselben überreichte es ihm in seiner Wohnung das Ehrenkommandanten-Diplom. Die Feier endete auf tragische Weise. Schneider stürzte während des Gespräches mit der Abordnung des Feuerwehrkorps zu Boden und war sofort tot. Er hatte aus Rührung über die Ehrung einen Schlaganfall erlitten, welchem er erlag.

Selbstmord eines Pfarrers. Auf dem Friedhof in Mainz fand der Wächter bei einem Rundgang einen Toten in einer Blussack. Er erkannte in ihm den Pfarrer Bogt von der evangelischen Christuskirche in Mainz, der Selbstmord durch Öffnen der Füllsäden begangen hatte. Man nimmt an, daß der Pfarrer die Tat in einem Anfall von geistiger Unmündigkeit getan hat.

Vom Sturzstrom getötet. Dienstag nachmittags reparierte der 16jährige Installateur-Lehrling im Keller eines Brünner Hauses die Wasserleitungsröhren, wobei er mit einer tragbaren elektrischen Lampe leuchtete. Während der Arbeit zerbrach infolge einer Unvorsichtigkeit die Glühbirne, der Lehr-

ling kam dabei mit der elektrischen Leitung in Verbindung und wurde vom elektrischen Strom erschlagen. Er fiel bewußlos zu Boden und ward auf dem Transport ins Krankenhaus.

Vater und sieben Kinder verbrannt. In Galipoli (im Staat Ohio) brach in einer hölzernen Schlafkammer am Herd des Rufes Ohio plötzlich ein Feuer aus, wobei ein Vater mit seinen sieben Kindern lebendig verbrannten.

Ohne Führerschein. Sonntag nachmittags fuhr in Kollnbe bei Kenbau ein Autobus auf dem Marktplatz in die Zuschauer, die um ein Ringenspiel versammelt waren. Hierbei wurde ein Dienstmädchen von dem Autobus erfasst und gegen ein eisernes Geländer gedrückt. Sie erlitt eine Quetschung des Beckens und eine Verletzung des Rückgrates. Das Kind, das sie an der Hand führte, rettete sich dadurch, daß es unter dem Geländer hindurch auf den Marktplatz lief. Das Unglück veranlaßte die Mitfahrer der Autobuslinie, der ohne Führerschein die Lenkung des Autobus lenkte.

England - Kopfstich in einer Woche. Major Alden, der am 31. März vom Flugplatz Reibarden in England gefahren war, ist Montag nachmittags in Kapschadt gelandet. Sein Flug, durch den er die Möglichkeit einer raschen Verbindung zwischen England und Südamerika bewies, dauerte 6 1/2 Tage. Damit hat Alden den bisherigen Rekord auf dieser Strecke, der 1/2 Tage betrug, geschlagen.

Die Leiche des Fliegers Cecconi, der bei dem Flugzeugsturz bei dem auch Maddaleno zum Opfer fiel, ums Leben gekommen war, ist am Donnerstag zwei Meilen von der Küste bei Marone in Sizilien aufgefunden worden. Die Leiche wurde nach Sizilien gebracht.

Ein 17-jähriger Taschendieb. In Mailand wurde dieser Tage ein Greis verhaftet, der von Palanten beschachtet worden war, wie er einen Taschendiebstahl ausführte. Es stellte sich heraus, daß dies der 17-jährige Raffaele Legnani ist, der der Polizei unter dem Namen „König der Taschendiebe“ bekannt ist. In Anbetracht des hohen Alters wurde der Verbrecher, der sichtlich der Senior der Taschendiebe ist, auf freiem Fuß belassen.

Auf dem Heimweg vom Bierhaus tödlich verunglückt. Der Eisenbahnarbeiter Wenzel Klouda verlor an einem der letzten Tage, wie aus Friedland berichtet wird, ein Gattungs in Ringenhain, aus welchem er sich am Mittwoch auf den Heimweg begab. In der Dunkelheit stürzte er über das Straßengeländer in das etwa 2 1/2 Meter tiefe Bett des Ringenhainer Baches, wofür er mit schweren Verletzungen bewußlos liegen blieb. Der Verunglückte wurde von einigen Leuten in seine Wohnung und von dort aus ins Bezirkskrankenhaus gebracht, doch starb Klouda auf dem Wege dorthin an Gehirnblutung.

Scheintot begraben. Ein junges Mädchen aus dem Dorfe Higgas im südböhmischen Wanon war nach kurzer Krankheit gestorben. Am Tage nach der Beerdigung hörte ein Dorfwohner beim Passieren des Friedhofs Schritte einer weiblichen Stimme. Er ergriff schleunigst die Flucht, weil er sich vom Teufel verfolgt glaubte. Als er mit einer Anzahl von Leuten zurückkehrte, die den Satz pflegten, fanden sie die Leiche des Mädchens, mit dem Rücken zum Sargdeckel gewandt, erstickt vor. Wahrscheinlich war es aus seiner Verwirrung erwacht und hatte vergeblich versucht, sich zu befreien. Der Mann, der die Schritte gehört hatte, verlor einige Stunden danach die Sprache und starb am nächsten Tage an Gehirnleber.

Ein hartnäckiger Ausreißer. In Ferrara wurde der 17-jährige Sparaco Christophani dieser Tage von der Polizei verhaftet und wegen Verabsäumung der Weidpflicht zu einer längeren Kerkerstrafe verurteilt. Als er nach Ferrara abgeholt wurde, stellte es sich heraus, daß der Junge bereits fünfmal von zu Hause davongelaufen war, und bereits fast ganz Italien zu Fuß durchwandert hatte. Er hatte auch mehrfach versucht, die Grenzen zu überschreiten und sich als bänder Passagier auf Amerikaschiffe einzuschmuggeln, wurde aber jedesmal verhaftet und wieder nach Ferrara zurückgebracht.

Abendmahl in den Hütten.

Die Burgendarmen, die, prächtig anzusehen und voller Würde, das Sommerhäuschen des Königs bei Belgrad bewachen, warteten uns mit sehr ausdrucksvollen Gesten und einem Ton, mit dem man Hühner schrucht, die Bannlinie zu überschreiten. Doch der Freund, ein Unteroffizier des als gut bewachten Landeswächters, ging im Vertrauen auf seine krongeschmückte Weibliche, die er vorzüglich angezogen hatte, während auf den Köpfen der Hüter zu und fragte bezeichnend, wo denn der nächste Weg zur Stadt hinabführe. Er gab uns damit Gelegenheit, wenigstens die Einzelheiten der farbigen Uniformen und die Mäntel zu betrachten, hinter denen das Königs-paar in der wärmeren Jahreszeit lebt.

Die Auskunft war knapp und nicht mißzuverstehen. Wir mußten von da weg. So gingen wir also die schattige Höhe, die von Militärwimmeln, zur Stadt hinab. Der Abend war noch früh, Christ war noch nicht verstanden, vor seinem Grabe in den Kirchen fanden junge Soldaten als Wachen, nicht so prächtig und demütiger als die Wächter des Königs, die droben auf der Schlosshöhe. Sie standen wie aus Holz geschnitten, entblößten Hauptes und juckten nicht mit der Winter. Sie warteten pflichtbewußt auf den Sturm der Glocken, die die Auferstehung einläuten und den Menschen erlanken würden, weder Fleisch und Wein zu genießen. Doch der Freund drängte, für seinen Teil war die Feste beendet, er hatte Hunger. Er ließ

schon wie ein Stammel, das die Nase wittert. Durch sinkende Wädhchen und aufgerissene Blätter führt er uns vor ein kleines Haus, das nicht gut aussah. Ein paar Hüte, niedere Gänge durchliefen wir und dann lagen wir in einem beinahe ärmlich amputierten Gastzimmer mit veränderter Holzdecke.

„Das sind die Drei Hütten“, sagte der Freund bedeutungsvoll. Und besorgt, daß uns dies nicht gehen könnte, erzählte er, wer hier gefessen und gegessen und sich den Schädel an der niederen Decke verbeult habe. Da wir unter den Namen solche hörten, die uns lange lieb und solche, die uns vertraut waren — Namen großer und kleiner Genossen aus aller Welt — anerkannten wir ohne weiteres die Bedeutung dieser Stätte und stellten keine Fragen. Wir wären wohl auch parat dazu gekommen, denn der Freund stieß plötzlich einen barbarischen Schrei aus, der uns erschrocken. Es war das Zeichen für den Wirt, der sofort zur Stelle war und sich tief bücken mußte.

Der Freund bestellte das Mahl. Wir sahen vergeblich auf seinen Mund, um die Worte zu erfassen und sie zu deuten. Beinahe sprangen seltsame Laute von seinen Lippen und der richtige Wirt hielt den Kopf schief geneigt, um nichts zu verpassen und merkte sich alles. Es war ein Mahl für Vögel und Bauern, so einfach und ohne Spitzfindigkeiten, wie das Feld und die Herde und der Weinberg es bieten, es war nicht verpackt mit ongeschickelten Saucen und nicht verdoberd mit weißer gelblicher Gewürzen, ecklich und schlicht wie die Erde selber, die es sich dar. Es begann mit einem wasser-

hellen Zitronen, der brennend wie Flamme und Eis das Blut in die Lippen und das Wasser in die Augen trieb, daß wir alle zugleich nach dem Brote griffen, den Brand zu jänsigen. Aber während wir eilig in die helle Kruste bissen, nahm der Freund das Brot behutsam in die Hände. Wohl segnete er es nicht, bevor er es brach, aber er betrachtete forschend die Poren im Weizen, ob sie die richtige Größe hätten.

Dann kam ein Knabe und brachte eine Schüssel, auf der Herz, Nieren und Leber eines Hammes lagen, am Kost gebraten, knusprig und duftend, in lieblichen Scheiben geordnet. Wir aßen und hoben die Gläser zum Licht, das tiefrot durch den dunklen Wein brach, den schwarzen Wein, „Crno vino“. Die Karaffe war leer und schon stand eine neue da, denn Wein und Sammelstück müssen eines sein. Während wir noch sprachen, daß sich einfache Herrlichkeit bei uns fand, drang von der Tür ein Klappern und Klirren und neue Tasse machten sich breit im Raum. Auf zierlichen Spielern aufgetrüb, kamen saftige Fleischstücke auf den Tisch und braune Würstchen waren zu einem Berg auf neuer Schüssel geschichtet: Capapico und Rognice. Grubgebäck, Zwiebel krönte wie reiner Schnee die dunkelgoldenen Hügel. „Esst, es ist herrlich!“ sagte der Freund und macht selbst eine Pause, die er mit einem Glas Zitronen unterbrach.

Von draußen klangen undeutlich die Glockenläute, die die Auferstehung verkündeten. „Jetzt erst dürfen die Gläubigen zu Tisch“, sagte er und hielt noch einmal das Glas hoch. Feuriger floß der Wein, der dennoch nicht

verauschte, und fast unhörbar sollte der Wirt den Teller mit weichem Käse vor uns hin, der sich in großen und kleinen Broden türmte, und dazu zartgrünen Quark, den man von den Würstchen und gebratenen Blättern befreite, in Salz tauchte und ihn zusammen mit dem Käse genoß.

Dann kam als Krone des östlichen Abendmahles der Kaffee, der nach strengen Regeln zubereitet und in Kupfergefäßen mit dem Kaffeepulver serviert wird. Er ist kein Franz für alle. Denn geduldig muß man warten, bis der Saft zu Boden gegangen ist und der blaue Schaum sich an den Wänden des Rännchens festgesetzt hat, ehe man ihn bedächtig und in kleinen Vogelgeschlucken nimmt.

Als dann die schwarzen Zigaretten brannten und ihr Rauch sich an der Decke stieg, war die Zeit gekommen zu fröhlichem und erstem Wort- und es wurden viele fröhliche und viele ernste Worte. „Ja, es ist gut daheim“, sagte der Freund. „Es wäre gut, wenn man freier atmen könnte. Ihr habt so bezaubert eure Augen aufgemacht.“

Wir hatten sie aufgemacht. Wir verstanden ihn ohne viele Worte und verstanden es auch, als er leise zur Tür ging und sie mit einem Ausblick. Es war dunkel draußen und nicht zu sehen. Es waren vielleicht auch nur zufällige Schritte gewesen.

Wir stiegen noch einmal an. In seinen Augen lag anderes als das übliche „Wohl bekomm's!“ Es war drin eine große Trauer und eine kleine Hoffnung. S. P.

Kinderfreunde Prag.

Heute, Mittwoch, den 8. April, Kindernachmittag im Baumgarten. Zusammenkunft Endstation der 17er Elektrizischen um halb 4 Uhr. Bei schlechtem Wetter wie immer in der See.

Gerichtssaal.

„Erzbischof“ Reznicek. Neuerlich 2 Monate für das Oberhaupt der „Katholischen Kirche“.

Prag, 7. April. Der A. Reznicek war einmala ein glücklicher Kaplan der alleinsegnenden römisch-katholischen Kirche. Dann — nach dem Umsturz — nahm er die Gelegenheit wahr und trat zu der Konfession über, von der er sich eine bessere Karriere versprach. Er wurde Seelsorger der tschechoslowakischen Kirche. Aber anscheinend wurde sein Ehrgeiz auch hier nicht vollkommen befriedigt, denn er entschloß sich nach einiger Zeit, eine neue Kirche ins Leben zu rufen, der er den Namen einer „Katholischen Kirche“ verlieh. Und diese Spekulation auf die Einfalt derer, die nicht alle werden glückt denn auch vorerst aufs Beste. Er gründete einen „Synodalrat“, erklärte sich zum „Bischof“ und später zum „Erzbischof“ der neuen Kirche und verübte noch mancherlei andere Tugenden, die man in Deutschland wohl als „Groben Unfug“ verfolgt hätte.

Leider kam dieses famose Kirchenoberhaupt auch mit anderen Paragraphen des Strafgesetzes in Konflikt. So spielte er bei einem raffiniert angelegten Versicherungsbetrug die Hauptrolle, indem er einem geldbedürftigen Autodesigner nicht nur mit Rat, sondern insbesondere auch mit Tat beistand, sein Auto auf offener Sandstraße in Brand zu setzen und sich so in den Besitz der Versicherungssumme zu setzen. Leider reichte die Schlaueit dieses Gottesfreiers nicht an die Klugheit der Versicherungsbeamten heran, die den Schaden zu liquidieren hatten, und der Herr Erzbischof bekam 7 Monate schweren Arrest.

Aus der Untersuchungshaft richtete er einen Brief an das Justizministerium, in welchem die Details der Prager Polizeidirektion, Revizil und auch die, die schuldig wurden, sein Geständnis erstrebt zu haben. Ferner wurde ihnen nachgelagt, sie hätten die Nachforschungen lässig geführt und eine schlechte Darstellung der Sache geliefert. Auch wurde bemerkt, daß die genannten Beamten einen knabstrahlenden Abend mit den Landballspielern der Versicherungsanstalten im Hotel „Post“ in Raubzug verbracht hätten.

Auf Grund dieses Briefes fand der „Erzbischof“ heute neuerlich vor dem hiesigen Gericht unter Anklage der Amtschreibeileidung. Seine Zeugen versagten vollkommen. Im Laufe der Verhandlung wurde auch zur Sprache gebracht, daß der Herr Erzbischof wegen Diebstahls bei einem auswärtigen Kreisgericht verurteilt wurde. Das Urteil lautete auf zwei Monate schweren Arrest.

Was werden wohl die gläubigen Anhänger der „Katholischen Kirche“ dazu sagen, die nicht nur namhafte Summen zum Bau eines „Gotteshauses“ aufgebracht, sondern auch ebenso große finanzielle Opfer gebracht haben, um im „Synodalrat“ Sitz und Stimme zu erlangen?

Kunst und Wissen.

„Robinsonade.“ Komische Oper von Jacques Offenbach.

Statt der seit langem versprochenen Offenbach-Operette aus dem Repertoire Karl Kraus' wird uns nun diese „komische Oper“ bereitet, die der Herr Komiker, aber leicht errotet läßt, was er von Offenbach und was von den beiden Bearbeitern, dem russischen, Georg Winkler, und dem Regisseur des Textes, Erich Wallherr, ist. Das Feuer, mit dem die Musik im zweiten Akt, der satirische Epilog, mit dem sie im letzten an die Bewältigung einer dramatischen Aufgabe herantritt, sind ohne Zweifel Offenbach'schen Ursprungs. Der reizvolle erste Akt, in dem auch die melodische Pracht der Arien den Schmuck Offenbach'scher Musikalität verleiht, weil sie gedehnt und zu Grosbaurjuchsen für die Sänger degradiert werden, ist wohl auf das Konto des Herrn Winkler zu buchen. Er und der Textbearbeiter scheinen der Ansicht zu sein, daß eine komische Oper mit dem Drama nichts zu tun haben und es den Darstellern anheimgestellt bleiben müsse, ob sie durch gelegentliches Stolpern ... durch eine Grimasse die „famulische Note“ hervorheben zu können. Der zweite und dritte Akt waren aber einfach nicht umzubringen, in ihnen bricht die satirische Wucht Offenbach's durch das aufgetragene Pathos der Opernmanier und durch die Banalität des „neuen“ Textes mit Gewalt durch.

Die Aufführung selbst zeigt immerhin, was man von einem ersten Versuch, Offenbach zu spielen, hier erwarten konnte. In der Hand der Operntage und der musikalischen Opernleitung wäre es jedenfalls eine verlorene Sache. War schon Karl Kraus selbst nicht imstande, bei der Berliner Aufführung der „Berühmte“ (Krausoper) den Widerstand der Komiker — die vor lauter Müßigkeit die Müßigkeit nicht hören — völlig zu brechen, so können sich der übernatürlichen Führung gegenüber die wenigen musikalisch empfindenden Künstler hier schon gar nicht durchsetzen. Plan für Offenbach verriet

nur Herr Bandler, der auch verständlich blieb und dem Wort gab, was des Wortes ist; bei allen anderen geht die musikalische Leistung auf Kosten des Wortes, um das es in diesem Fall kaum schade war, das aber bei einer wirklichen Offenbach-Operette gleichwertig neben der Musik steht. Welche Wirkungen gingen dem Couplet vom Kochbuch, welche satirischen Pointen dem Hissen der Ochsenflamme, den Szenen des Inzulager-Baars verloren! Nur wer einmal gehört und gesehen hat, wie eine Geste von Karl Kraus aus dem Nichts eine Szene erschaffen läßt, wie ein Wort von ihm die Spitze erzeugt, in der Offenbach's Gestalten allein leben können, wird die Leistung von solchem Theater zu diesem Selbsterkenntnisorgasmus ermessen. In jeder Offenbach-Operette gibt es ein Couplet oder eine Arie in Prestissimo, die an den Künstler — meist ist es eine weibliche Partie — unerhörte Anforderungen stellen. Bei Karl Kraus sind diese Strapazen (die Begleitet-Arie in den „Brigantien“, die große Arie der „Schwägerin“ und dann die ihres Widerspruchs, das Couplet „Die Bräutigam kriegt der Admiral“ in der „Seufzerbräde“, das Duett vom Bräutigam und der Brautjungfer in der „Partier Leben“) dramatische Höhepunkte, himmelstürmende Akzente, bei denen im Prestissimo galoppierende Töne das Wort in heftige Höhen tragen. Der Frau Sommer geht bei solchem Couplet nach den ersten Worten der Arie aus, was gar nicht zu verwundern ist, wenn ein schweres Orchester losschmettert, als gelte es den Triumphmarsch aus „Aida“!

Die Mitwirkenden gingen, Bandler aufgenommen, die ausgebreitete Bahn der Spieloper, aber bei Fr. Kohne mindestens hat man das Gefühl, daß sie bei richtiger Führung eine brauchbare Offenbach-Sängerin wäre. Herr Berkman fiel durch seine schönen Stimme und den kultivierten Gesang, aber leider auch durch theatralisches Pathos im Spiel an. In den weiteren Partien waren die Herren Reiter und Koller und die Damen Kallina und Ried beschäftigt.

Sollte das Theater sich endlich einmal doch zur Aufführung einer von Karl Kraus bearbeiteten Offenbach-Operette entschließen, so wäre noch den Erfahrungen der „Robinsonade“ jedenfalls eine andere, weniger opernhafte Führung und auch ein Ensemble eine starke Anleihe beim Schauspiel zu empfehlen.

„Kommt ein Vogel geflogen.“

Seit Walter Hasenclever Komödien fürs Publikum und um der Dantien willen schreibt, kommt es ihm nicht mehr so sehr auf die Schönheit und Originalität seiner Ideen an, als auf deren wirksame Bearbeitung. Und da muß ohne weiteres zugestanden werden, daß er in der Technik Meister ist. Daß die Führung des Dialoges in seinem neuen Stück „Kommt ein Vogel geflogen“, das am Ostermontag in der Kleinen Bühne seine Prager Erstaufführung erlebte, raffiniert eiselvoll ist: von knapper Kürze, gepfeilt mit geistreichen Sentenzen, ungekünstelt lebendig. Die Idee des Stückes allerdings war schon hundertmal da: Der Kampf zwischen Mutter und Tochter um einen Mann. Hier bei Hasenclever erting' den Mann, weder diese noch jene. In der Qual der Wahl brennt der Sold mit dem Stabemädchen durch, weil noch alter Erfahrung und Liebesphilosophie der Mann immer mit einer dritten Frau durchgeht, wenn zwei andere sich um ihn freiten. Mutter und Tochter trösten sich bei Kaviar und Sekt über den schmerzlichen Verlust, während ein Stammvater das Volkstück „Kommt ein Vogel geflogen“ dazu anspielt, dessen zweite Strophe „Liebes Vogel, fliege weiter!“ nach beziehungsreicher wäre. Unwahrscheinlich in dieser Komödie Hasenclever's ist, daß eine Mutter ihre eigene Tochter an einen Mann verpuppelt, den sie selbst angeblich zerkend liebt. Den von zwei Frauen tosend geliebten Mann spielt Hans Göp. Aber seine angebotene warnherzige Art taugt nicht für diesen durchtriebene, berechnenden und lachschmügeligen Liebeshelden. Ilde Ondra als Mutter wieder ist so jugendlich und bildhaft schön, daß der Mann ein Tor zu nennen ist, der sie um eines jungen Bodfischens willen im Züchtel läßt. Diesen gab Fr. von Reichlin mit allem Ehrme ihres Jugendreizes die beste Rolle des Stückes, auch die am besten und überzeugendsten dargestellte, hat Hermine Medelsin, ein Romanweib von ergöglicher Verbeth und humorvoller Kelofähigkeit. Ausgezeichnete künstlerische Arbeit hatte Friedrich Hötzlin als Regisseur geleistet, der nicht nur geschmackvolle Bühnenbilder geschaffen, sondern auch für ein entsprechendes hohes Aufführungstempo gesorgt hatte. Die Kleine Bühne war ausverkauft, der Erfolg des Stückes laut und echt.

Friz Adler gegen Großmanns „Adler“-Stück. Die Berliner Volksbühne, von der man leider auch sonst nicht immer Gutes melden kann, hat leider das elende Nachwerk des Stefan Großmann „Die beiden Adler“, aber das wir schon einmal das Köpfe gesagt haben, zur Aufführung gebracht und so dem Zenitationsstich eines literarischen Kaufmanns den Schein einer sozialdemokratischen Produktion verleiht. Daß auf einer der Arbeiterbewegung so nahestehenden Bühne, die seinerzeit „Die Unberühmten“ von Karl Kraus trotz der großen Bühnenerfolge abgelehrt hat, weil Herr Schöber seine Hilfsgruppen gegen das Drama mobilisiert hatte, nun der able Großmann mit seinem „Adler“-Drama zu Worte kommen konnte, hat in sozialistischen Kreisen Fremden und Bedauern erregt. Um so erfreulicher verläßt eine Erklärung, die Genosse Friz Adler, wie er im Berliner „Vorwärts“ mittelst der „S. J. a. M.“ überliefert hat und in der er mit aller wünschenswerten Deutlichkeit von der „Dichtung“ des Herrn Großmann abspricht. Sie lautet: „Im Momente meiner Abreise von Berlin werde ich darauf aufmerksam gemacht,

in ihrer Ausgabe vom 30. 8. 11. behauptet wird, ich hätte der Aufführung von Stefan Großmanns Stück in der Volksbühne beigewohnt, wobei Datum und sogar Zipplog angegeben werden. Darf ich Sie bitten, festzustellen, daß diese Meldung auf irgendeiner Fälschung beruht. Es hat mir reichlich genügt, die Kalkulation, die Herr Großmann von mir entwarf, in Buchform zur Kenntnis nehmen zu müssen, ich habe keinen Augenblick daran gedacht, die Geschmackslosigkeit zu begehren, mir auch noch auf der Bühne zeigen zu lassen, daß er von den wirklichen Problemen der „beiden Adler“ keine Ahnung hat.“

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 1/2 Uhr (150-2): „Vorunternehmung“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (151-3): „Schön ist die Welt“. Freitag, 7 Uhr (Bankbeamten I und II): „Elisabeth von England“. Samstag, 8 Uhr: „Parfisa“. Sonntag, 2 1/2 Uhr (K. S. und Arbeiterchor): „Majestäät läßt bitten“. 7 1/2 Uhr: „Robinsonade“. Montag, 7 Uhr (153-1): „Ein Ra:stendball“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 7 1/2 Uhr (Gastspiel des Wiener Theaters der Komiker): „Der brave Soldat Schli, Keine nach Prohnik, Polterabend, Fiedel & Sohn“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (H. Br. Komiker): „Karpis hat Sex appeal, Ein empörter Mann, Polterabend, Intermezzo im Schlafkoup“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Kommt ein Vogel geflogen“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Vorunternehmung“. Sonntag, 8 Uhr: „Amphitryon 38“. 7 1/2 Uhr: „Vorunternehmung“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten I): „Die Wunderbar“.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graden 2, Palais „Koruna“, ausführen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Freundschaft Kleingebd gegen Vorwärts 08 Leipzig 2:1 (0:0). Diese Begegnung fand Samstag in Kleingebd statt. Eine große Anzahl von Zuschauern war Zeuge eines schönen und flotten Spieles zweier gleichwertiger Gegner, von denen der als Sieger hervorging, der besser die Schußlagenheiten auszunutzen verstand. Ein Unentschieden wäre aber gerechter gewesen.

Victoria Wien gegen S. A. Graslitz 3:1 (1:1). Ostermontag gastierte der Wiener Liga-Berein Victoria in Graslitz und siegte nach überaus schönem Spiel verdient über die Heimischen. Den Wiener Gesellen bereitete man einen überaus freundschaftlichen und herzlichen Empfang.

Wiener Arbeiter-Fußball. Die beiden Obertage wurden für Weisenschaft, wie auch für Ober-Rundspiele verwendet. Liga: Gaudert St. Zeit gegen ASG. Weidling 2:1 (0:0), Rudolfsbühl gegen Rudolfsbühl 2:0 (0:0), Humanitas gegen Stadbahn 3:1 (0:1). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Landstraffer Sportfreunde gegen Feuertwehr 2:1 (0:0), Donaufeld gegen Dackung 6:1 (2:0), Ostbahn Simmering gegen Neutral 3:1 (3:0), ASG Brigittenau gegen Thonig 2:1 (2:0), Ostbahn 10 gegen Weisbahn-Hänfhaus 2:0 (1:0), Gruppe Süd: Union gegen Hochstätt 1:0 (0:0), Germania 14 gegen Rekord Rider 4:2 (3:1), Rudolfsbühl gegen We 1:0 (0:0). — Freundschaftsspiele: ASG. Weidling gegen Red Star 3:2 (1:2), Hellert gegen Germania 14 3:1 (1:1), ASG. Weidling gegen Vorwärts Appertsdorf 3:3 (2:1).

Städtekampf der Arbeiter-Sportklubler Wien gegen Innsbruck. Sonntag fand aus Anlaß der Errichtung eines Tiroler Kreises des Verbandes der Arbeiter-Sportklubler Österreichs in Innsbruck eine Sportakademie, verbunden mit einem Städtekampf Wien-Innsbruck im Stenzen und Ringen statt. Neben den Hauptkämpfen fanden Propagandakämpfe der Wiener im Ju-Jitsu, Judo und Boxen, ferner Vorführungen der Bombenjongleure der Wiener Straßenbahnen und der Seulen, Radel- und Radrennwagenreiter des W. Rigolo Wien statt. Im Stenzen gewann Wien in einem relativen Stierkampf mit 1821.80:1794.70 Kilogramm und am Ringen Regie Wien mit 14:10 Punkten.

Der Vertrauensmann

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 4 K., vierjährlich 10 K., Einzelhefte 4 K. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung. Prag II, Neuzakla 18.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. S. J. Prag, Freitag, 1. Heute um halb 8 Uhr in der See Monatsversammlung. Da die Tagesordnung sehr reichhaltig ist, erlauben wir unsere Mitglieder, pünktlich zu sein. Nächsten Dienstag in der See um 8 Uhr Wiederabend.

Sozialistische Jugend Prag. Ortsgruppe 1:

Heute, um halb acht Uhr in der See: Monatsversammlung. 1. Bericht des Obmannes. 2. Beitragserhöhung. 3. Verschiedene Gruppenangelegenheiten. 4. Politisches Referat (Kirchenberger). Komm. bestimmt und pünktlich!

Die Filmwoche.

„Zwei Menschen.“ Es kann heute wohl nicht mehr daran gezweifelt werden, daß der außerordentliche Bucherfolg des gleichnamigen Romans von Richard Bach in unseren heutigen Ansichten nicht mehr begründet wäre, daß wir heute den katholischen Konflikt von irdischer, bestialischer und himmlischer, leuchtender Liebe nur noch belächeln. Diese so typische Geschichte eines Tiroler Grafengebüchtes, dessen ältester Sohn immer Offizier, dessen jüngerer Priester wird, diese Komplikation durch ein Gelübnis der Mutter, das Kind der Kirche zu weihen und dann die Weiterentwicklung über ganz gesunde Liebe zu einer sehr braven und ebenso frommen Bauernjungfrau, die um dieses Gelübnisses gerührt wird, das läßt sich lesen, wird aber petulisch, wenn man alles leidvollig leben und gar auch noch von der feuchtesten aller Jungfrauen beten, singen und erzählen hört. Nicht man diesen Prachsjungen mit richtigen Augen an, wie er dem geliebten Brautmadel gegenübersteht und heber Leben vernichtet, weil seine — sonst sehr sympathische — aber doch in religiöser hysterischer Mutter das Kind wie ein Stück Ware versprochen hat, dann reist sich empört der Widerstand gegen diese Mentalität, deren bedauerliche Konsequenz gar noch als unantastbar frommlich gefährt sind. Das Kind befindet sich in Lebensgefahr, man betet zur allergnädigsten, allerbesten und allergrößten Gott-dreizehntigkeit und verbricht für den Fall der Rettung diesen großen Jungen, der Schweizer ist, Adler schießt und ein Stück der ewig herrlichen Alpenwelt ist! Und zu diesem Wahn sagt man Ja und Amen und da empört sich keiner aus dem Publikum, indem er einfach in bestreutes Lachen ausbricht! Das ist der Hauptleibwand gegen diesen Tonfilm, der in seiner Anlage und Tendenz verwerflich ist bis ins kleinste Detail, der Unterwürfigkeit und klavischen Gehorsam predigt anstatt Selbstbewußtsein und den Menschen gar noch einreden will, daß selbstliche Selbstverneinung etwas mit menschlicher Kultur zu tun hat. Erich Waschner, der Regisseur, zeigt geschickt das Anwachsen des Bodwessers, die beiden inmitten der Strömung um ihr Leben kämpfen, zeigt Alpenpanorama und Bauernmilieu und überschneidet geschickt noch Rom, wo wir ein wunderbares Konfliktalchokant in der Peterskirche sehen. Gustav Fröhlich und Charlotte Sufa sind zwei sympathische junge Menschen, er versteht sogar, die Wandlung zum Priester anschaulich zu mimieren. Kahlitz ist als freier Kardinal ausgezeichnet.

„Marquise von Pompadour“

Ist eine Tonoperette mit Musik zur Abwechslung von Robert Stolz, die an Einfallsarmut wohl einzig dastehen dürfte. Sonst wurde aus der ganz unerbittlichen Dämonoperette — eine der besten Leistungen der Massart — ein laides, ganz geschmackloses Aushaltungsstück des Tonfilms, mit einschließlichen langen Dialogen, eines ganz weisen Liebesgeschichte mit Rendezvous um Witternacht im finsternen Basilika, Robetten, die vor der Kuriosität das Geschick präsentieren, um die wahre Leistung jedes solchen Müllers — nur in Versailles? — zu dokumentieren und einem Parodemarsch, der ziemlich schamlos aus der „Liebesparade“ übernommen zu sein scheint. Würde Kurt Gerron als schrecklicher Louis XV. — bitte meine Damen, wir wissen was sich schidit und lassen es nicht dazu kommen, worauf man zu warten das Recht mit der Eintrittskarte ergründen hat — würde also selbiger gute Schauspielerei nicht manche Situation durch trefflichen Humor retten, man könnte das laide Spiel der sonst hübschen Anna Ahlers — die niemals der Pompadour ähneln kann — und des eufelisch ungeschickten Tenors Jankuhn kaum ertragen! Kennenntnisse von Herrn Dr. Friedrich Wolf! lobpreizt — wir können es niemandem empfehlen.

„Arthur“

nennst du die erste — und hoffentlich letzte französische Operette, die man Prag vorzuweisen mag. Schon bei der Pressenvorführung vor wenigen Wochen war der Mißerfolg im vorhinein erkannt: warum also das Experiment? Arthur ist also ein Pfeifer eines Schönheitsinstituts und wird von allen Frauen geliebt — was an diesem Film das rätselhafteste ist. Arthur wird selbst in Liebe verwickelt, er, der patientierte Don Juan, kommt mit einer afrikanischen Hausgenossin um Liebe herum, man trifft die ganze Gesellschaft dann in Juan-les-Pins und darf es noch endlosen Dialogen erleben, daß — na, solche Sachen sind unwichtig. Der Hauptdarsteller heißt Boucrot, soll Komiker sein, spricht wie ein Wasserfall und dürfte das Niveau eines Prager-Dumorsisten nicht erreichen. Das gleiche gilt von Regisseur Léon Perret, der ein Konversationsstück einfach aburteilt! Walter Lubin.

Verantwortlicher: Friedrich Tausch, Chefredakteur: Wilhelm Kiehnec. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prager Druck: „Koruna“ in Vertonung und Bindung. Prager für den Druck verantwortlich: Otto Solik. Prager für den Druck verantwortlich: Otto Solik. Prager für den Druck verantwortlich: Otto Solik. Prager für den Druck verantwortlich: Otto Solik.